

eXperimenta

april 2010

Onlinemagazin des **IN**stituts für **KreA**tives **S**chreiben, Bad Kreuznach & Bingen

Workplace © Noel Bossart/Flickr
2008



Schwerpunkt:
Briefwechsel

Maria Fröse

Brief an Annette von
Droste-Hülshoff

Helmut Seethaler

Selbstporträt aus Texten

Christian C. Kruse

Das Lied vom Gringo

Robert Schreck

Ihre Hände

Susanne Goelitzer

Zeit-Lauf

Ricarda Huch

Gedicht ohne Titel

Inhalt dieser Ausgabe

Impression.....	4
Briefwechsel	5
Maria Fröse: Brief an Annette von Droste-Hülshoff..	5
.....	5
Aus dem Dada	6
Über Hugo Ball	12
Von Ausdrucksdrang zum SMS-Zwang	14
Der Johann-W.-und-Friedrich-Blog.....	19
Literarische Texte	21
Helmut Seethaler: Selbstporträt aus Texten	21
Christian C. Kruse: Das Lied vom Gringo.....	25
Robert Schreck: Ihre Hände	27
Susanne Goelitzer: Zeit-Lauf.....	28
Ricarda Huch: Gedicht ohne Titel	33
Richard und Ricarda – der gelebte Roman der	
Familie Huch	33
Literarisches Leben	36
Heiße Luft in klassischer Umgebung	36
Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein	41
Harry Potter – Begegnung mit einem Mythos Teil II	
.....	44
Von Traurigkeit und Lebensfreude	47
Der Wegweiser.....	49
Literaturhotel <i>Franzosenhohl</i> : Kurzgeschichten-	
Wettbewerb	49
Essaywettbewerb – der/die/das Nächste bitte?! ...	
.....	50
Europäische Kinder- und Jugendbuchmesse in	
Saarbrücken	51
Und außerdem empfiehlt der Doktor:.....	52
Allfälliges.....	52
Die Redaktion	61
Balance des Sehens	61
Neue Kolleginnen in der Redaktion.....	62
... und zwei Abschiede	63
Zu den Reiseindrücken von Helmut Gotschy	64
Impressum	65

Editorial

Liebe Leserinnen und
Leser,



© Friederike Zabel
2009

die Kunst des Briefe-
schreibens: eine Form
der Kommunikation, die
längst vergessen scheint.
Oder können Sie sich
noch daran erinnern,
wann Sie ihren letzten
Brief geschrieben ha-
ben? Kennen Sie noch
das Gefühl, einen Brief
in der Hand zu halten,
der Ihnen persönlich ge-
schickt wurde? Die von
Hand geschriebene An-
schrift, die Briefmarke,
der Stempel, vielleicht
auch der Hauch eines
Duftes des Absenders ...

Schade eigentlich,
dass in unserem von
schneller E-Mail- und
flüchtiger SMS-Komm-
unikation geprägten All-
tag der Brief zu einer
aussterbenden Gattung

(Fortsetzung Seite 3)

geworden ist. Briefe sind altmodisch, lästig und vor allem: sie kosten Zeit. Beim Schreiber wie beim Leser.

Dabei ist der Brief nicht nur ein Kommunikationsmedium: Er taugt auch für literarische Kulissen. Denken wir nur an *Die Leiden des jungen Werther* von Goethe, dort nutzt Goethe die Dramaturgie des Briefschreibens, um einen Roman zu schreiben. Aber nicht nur Goethe, auch Heinrich Böll oder Paul Auster drückten sich literarisch mit Briefen aus.

Eine moderne Form des Briefromans sind E-Mail-Romane wie Daniel Glattauers *Gut gegen Nordwind*. Ebenso wie im herkömmlichen Briefroman versuchen die Autoren, die Handlung der Geschichte in Briefen fortzuentwickeln. Sie profitieren dabei von der Möglichkeit, den inneren Monolog eins zu eins nachzubilden.

Brief out ist out – aber Brief ist Kult! Vielleicht erfährt ja das Briefschreiben eine Renaissance, vergleichbar mit dem Sammlerkult, der um Schellackplatten betrieben wird. Der Brief als Kultobjekt für Menschen, die schreibend miteinander kommunizieren wollen – egal ob mit Maus und Tastatur oder mit Stift und Papier.

Wir beschäftigen uns in dieser Ausgabe der **eXperimenta** mit dem Kult und der Kunst des Briefes. Viel Spaß beim Lesen der **eXperimenta**, auch wenn Sie uns nur virtuell empfangen können!

Ihr Rüdiger Heins



Completely German © Wollbinho/Flickr 2009 CC-by-nc-nd 2.0

Impression

Warnemünde



© Christine Seiler 2008

Schwerpunktthema:

Briefwechsel

Die Autorin

Maria Fröse ist 1951 geboren und bis vor kurzem in der Pflege tätig gewesen. Ihre letzte Veröffentlichung in der **eXperimenta** erfolgte im November 2009.

Maria Fröse: Brief an Annette von Droste-Hülshoff

Sehr geehrtes Fräulein Annette,

nachdem Ihnen

Sarah Kirsch gern Wasser reichen würde

greife ich lieber zu Tinte und Papier
um Ihnen zu schreiben.



Ink Box 1 © Tatlin/Sxc.Hu 2006

Seit meine Mutter
mich mit dem Knaben im Moor zittern
ließ
lässt mich Ihr lyrischer Geist
nicht mehr los.

In Ihrem Werke lebt
unser beider Westfalen – allerdings
natürlich in Ihrer Zeit

Heide Moore Pflanzen
Geflechte Irrlichter Blitze und
Sonnenfunken entzücken oder
peinigen mich solange meine
Augen Ihre Zeilen berühren

Wer vermag wie Sie
die Dämmerstunden heute noch
auf diese Art beschreiben

Gott erhalte Ihre Worte

Aus dem Dada

Briefe von Hugo Ball

An Emmy Hennings

Zürich, Juni 1916

Emmely, Putzeli,

ich schreibe Deine Gedichte ab, und das ist eine schlimme Sache. Denn schon bekommt Steffgen ein wenig Sehnsucht, und wenn er den Kopf noch so kregel zurückpurzt, so hilft das nicht viel. Der Steffgen sitzt noch an der Maschine und schreibt's.

Den ganzen Tag bin ich gelaufen und habe wenig erreicht. Bei Hack, dem Antiquar, war ich nochmals. Dort ist ein Zettel angebracht: „Wegen Krankheit geschlossen“. Ich habe ihm heute geschrieben und habe ihn gebeten, mir durch Madame den Betrag anweisen zu lassen, da meine Abreise davon anhängt. Deines Mantels wegen war ich bei der Trödlerin. Sie wollte mir fünf Franken für den Mantel geben. Ich habe ihn wieder mitgenommen. Dann war ich mit meinem Mantel bei einem anderen Trödler. Der aber hat mir nur die Adresse gegeben, wo ich Deinen Mantel verkaufen kann.



Ich habe die Kritiken für unser Repertoire zusammen gestellt. Das sieht hübsch aus und man kann denken, wir seien weltberühmte Leute. Heuberger will das morgen drucken. Abends habe ich dann die Exemplare und schicke Dir dann gleich davon. Geh bitte erst nach Rigi-Kaltbad hinauf, wenn Du die Programme hast. Es wird dann einfacher sein, etwas zu erreichen.

Bilder habe ich auch kopiert. Ein Herr Hünink kam mit einem Herrn Höremann zu mir, um einen Vortrag auf der Maschine schreiben zu lassen. Einer von Beiden hat seinen Schirm bei mir stehen lassen. Vielleicht vergessen sie, ihn abzuholen.

Frau Eichler war da mit Frau Marras, die Betten abzuziehen. Sie wollen das ganze Eingeweide wegschleppen. Ich dankte aber schönstens und sagte, daß Du zurückkommen würdest. Da zogen sie ab – nicht die Betten, sondern die Damen selbst. – Bitte, sage mir, wer und was die Leute vom Bett bekommen haben und was uns gehört und uns nicht gehört.

Kritiken sind noch nicht erschienen. Deswegen sind wir aber nicht weniger talentiert, wir beide, Du und ich. Das sehe ich, wenn ich Verse von Dir abschreibe.

Sonst ist nichts passiert. Wie bist Du angekommen? Laß Dich nicht entmutigen, wenn die Stadt leer ist. Ich wünsche Dir von Herzen ein wenig Ruhe, Liebling. Was hast Du alles gearbeitet. Auf Wiedersehen.

Dein Hugo
[Briefe. S. 58-59]



Schweiz Lugano © Patrick M. Loeff/Flickr 2008 CC-by-nc-nd 2.0

Vira, 31. Juli 1916

Lieber Herr Tzara,

Vira-Magadino ist schöner als Zürich, Dada und alle verwandten Thematika. Wir wohnen in einer kleinen Kirche bei der Madonna del Sasso und die verzweifelte Kirchenglocken des Tessin machen eine erschreckende Musik. Man singt „Quanto è bella, quanto è nobile!“ und liest – Dostojewski. Man predigt den Fischen im Lago Maggiore und es gibt etwas zuviel Steine in den Bergen. Seien Sie herzlich begrüßt.

Hugo Ball
[Briefe. S. 60]

Ascona, 15. September (1916)

Lieber Herr Tzara,

Leben Sie noch, oder sind Sie bereits in der Dobrudscha abgestochen worden? Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie so lange warten ließ, aber ich manipulierte an langen phraseologischen Kutschen. Und wie es so geht, wenn man sich etwas in den Kopf gesetzt hat: man wird ein wenig verrückt davon.

Ahhh schade, daß Sie meine neuesten Daemonologien nicht gesehen haben. Was sind Sie nur für ein unglücklicher Mensch!

Sagen Sie nur: Was gibt es in Zürich denn Neues? Ein Pack Aktionen ist angekommen: „Und das der nächstverwandte Gott uns hebt wie hemmt“. Der Herr Rubiner, dieser Holzbock, hat mich angemault. Kt kt kt kt kt ! Madame erzählte mir, daß Herr Appollinaire etwas über *Cabaret Voltaire* geschrieben hat. Besitzen Sie das? Und würden Sie mich's sehen lassen? Hören Sie etwas aus Paris? Und was macht Hülsenbecks Buch? Warum kann er sich nicht versagen, es mir vorzuenthalten?

Und was machen Sie selbst? Ach nein, nichts übersetzen. Ich habe einen Horror. Ich habe ein anderes System, jetzt. Ich will es anders machen. Ich bin noch viel misstrauischer geworden. Ich erkläre hiermit, dass alles Expressionismus, Dadaismus und andere Mismen schlimmste Bourgeoisie sind. Alles Bourgeoisie. Übel, übel, übel. Man wird sagen, sie haben in dieser Zeit mit Holz, Sand, Papier gemalt, weil sie das Geld nicht mehr hatten, Ölfarben zu kaufen. Und es geschah ihnen recht, wird man sagen, Negermusik? KAFFERMUSIK! O lalalalalalalala!

Möglich: Reaktionen. Aber: mir macht es ein bisher unbekanntes Vergnügen, zu „arbeiten“. Zu beschreiben. Ich möchte schreiben: Einen Ameisenroman. Präzis und



Ugly Face © Frédéric Dupont/Flickr 2006 by 2.0

phantastisch. 5000 Individualitäten auf einem halben Quadratmeter Raum. Und dergleichen.

Was macht man in Zürich? Wer figuriert jetzt dort? Johannes R. Becher läßt Ihnen danken für „Antipyrine“. Auch Wieland Herzfelde. In zufälligen Briefen. Aber ich glaube, Sie hören mehr von Deutschland als ich. Ich schreibe dorthin sehr wenig.

Herzfelde sagt, daß er im Septemberheft über *Cabaret Voltaire* geschrieben hat. Ist in Frankreich sonst eine Kritik erschienen?

Ich fürchte, Hülsbeck hat mir verübelt, dass ich bei der Kollektion mich nicht beteiligte. Leider ist es mir ganz unmöglich. Meine Geldverhältnisse sind so, daß ich mir durchaus nicht leisten kann zu publizieren. Sie fragen mich nach Ascona. Das ist ein Ort ohne jeden Komfort, wo man momentan kaum ein Zimmer mieten kann. Es gibt eine Menge schafblöder Naturmenschen, die in Sandalen und römischer Tunica wandeln. Es gibt keine Unterhaltung, keine Bücher, keine Zeitungen. Es gibt nur schönes Wetter.

Wir tragen uns sehr mit der Absicht, im Winter, wenn es uns möglich ist, in Genf zu sein. Ich kann Ihnen gar nicht mit gutem Gewissen raten, hierher zu kommen. Sie würden sicher enttäuscht sein. Aber vielleicht sehen wir uns im Winter in Genf?

Grüßen Sie Herrn Janco vielmals und herzlich von uns. Die Copien vom Maskentanz schicke ich heute noch, oder morgen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Hugo Ball
[Briefe. S. 62—63]



Nario Naro 10 © Thomas Totz / Flickr
2010 CC-by-nc-sa 2.0

Agnuzzo, Mai 1921

Lieber Herr Hesse,

wie mag es Ihnen dort ergehen? In der großen Stadt. Wir denken mit Sorgfalt und Liebe an Sie. (und sind durchaus darauf gefaßt, plötzlich unsere Klingel knacken zu hören.) Aber es klingeln uns wohl nur die Ohren.

Wir haben Klingsors Sommer mit Andacht gelesen. Am stillsten aller Sonntagnachmittage. Der Dorftrompeter schnörkelt seinen Atem nach besten Kräften und die Hüh-

ner im Garten gackerten indochinesisch. Es ist ein brillantes Buch voller Farbe und Sonne, selbst der Tod hat noch Fieber. Aber der letzte Sommer darf es nicht sein.

Bedenken Sie: für wen sollten die Magnolien blühen und Zentifolien? Für wen die Geranien und die Kastanien? Für wen die schlanken Rosen und die Tessiner Mädchen an den Fenstern voll roter Kakteen? Kommen Sie bald wieder zu uns, lieber Herr Hesse, in den Tessin, in die Einsiedelei. In die Sonne und in den Schatten.

Ihr Hugo Ball
[Briefe. S. 133]



Lila © Andrea Reiser 2007

München, 10. August 1922

Lieber Herr Hesse,

ungern habe ich mich von den Bogen von *Siddhartha* getrennt, die ich am 4ten nach Stuttgart schickte. Ich hätte sie so gerne zu ruhigeren Tagen von hier mitgenommen. Doch ich las begierig und genau und daß ich's nur gestehe: mit einem gelinden



Protector © Troy Newell/Sxc.Hu 2009

Schreck über mich selbst. Die Philosophie der Dinge, der Dinge Und in welchen Platonismus dagegen bin ich geraten. *Siddhartha* kam zu mir als ein Mahner zur rechten Stunde. Wunder begeben sich, lieber Herr Hesse. Das empfindet man aus dem Buch, und das ist alles, was ich sagen kann. Ich weiß nicht, was mir besser gefällt, ob der Anfang oder der Schluß. Es ist ein so rundes, ausgetragenes Buch. Man glaubt mehr an den namenlosen, als an den berühmten Buddha. Das ist sehr, sehr schön, und geht in die Zukunft

Wir kommen jetzt, lieber verehrter Herr Hesse. Wir haben uns losgeeist. Es ist alles gut gegangen. Das Emmybuch druckt Reiß, und das Balmellibuch druckt Duncker. Den Verlag habe ich in der Tasche. Den kann mir keiner mehr nehmen. Es ist eine Notifikationsurkunde von stei-

fer Feierlichkeit, als habe der XIV. Ludwig eine sonnenkönigliche Verfügung erlassen, die Quasten seiner Salonkutsche sollten vergoldet werden

... Wir werden wohl in den ersten Septembertagen erscheinen. Wissen Sie schon, auf welche Weise? Indem wir uns in den Tessin hinunterlesen. Wir wollen Verse und Prosa vom Mund weg verkaufen in den Sanatorien. Im Schwarzwald schon soll's beginnen. Freudenstadt, Baden-Baden. Von da berühren wir Basel, lesen am Vierwaldstättersee, in Davos, Engadin und streben so südwärts. Die italienischen Lire haben den früheren Plan ins Wanken gebracht. Ich möchte in Mailand und Florenz wenigstens vorfühlen, im Ganzen aber zurückkehren. Annemarie behält zunächst hier ihre Stellung, und ich mein Zimmer in der Mauerkircherstraße. Desto leichter reisen wir. Ich fühle mich sehr frei und unternehmensfroh. Ein wenig schwach im Kopfe, aber es wird sich geben.

Wir sagen also auf Wiedersehen und werden uns melden, sowie wir in – Weggis sind. Für alle Fälle unsere Adresse dort: bis zum 20.ten postlagernd. Schön wird es sein, lieber Herr Hesse. Wir werden summen und uns umarmen.

Ihr Balmelli

[*Briefe*. S. 151 – 152]

Bibliographie:

Hugo Ball: *Briefe 1911 – 1927* / Annemarie Schütt-Hennings (Hrsg.). Einsiedeln, Zürich & Köln (Benziger) 1957

Über Hugo Ball

Hugo Balls enger Freund Hermann Hesse schrieb am Tag seines Begräbnisses in St. Abbondio, Tesin am 16. September 1927 in seinem Nachruf: „Es war in Deiner Nähe unmöglich, mit einer flachen Alltagsgeistigkeit oder einer virtuellen Berufsgeistigkeit vorlieb zu nehmen. Im Gespräch mit Dir ging es stets um das Ganze, niemand war mehr als Du ein Feind des gewissenlosen Schwatzens. [...] Und neben Deinen Büchern und Gedanken stand Dein Leben, Dein eigenes armes Asketenleben: dem Geiste dienend, der Welt abgewandt, von der Welt verachtet.

Dies alles bleibt. Deine Schriften werden einmal zu den besten deutscher Bücher unsrer Zeit gezählt werden.“

Hugo Ball wurde am 22. Februar 1886 in Pirmasens als Sohn einer gutbürgerlichen katholischen Familie geboren und wuchs in christlich-gläubiger Umgebung auf.

Bis zum 16. Lebensjahr besuchte der musisch begabte Junge das humanistische Gymnasium und hatte den sehnlichsten Wunsch zu studieren, was von seinen Eltern zunächst aber nicht unterstützt wurde.

Erst als eine zweijährige Lehrzeit in einem Ledergeschäft („zum Leder verurteilt“) zu einer Nervenkrise führte, holte er auf Anraten des Arztes die Reifeprüfung nach und begann das Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in München. Kurz vor Vollendung seiner Dissertation über Nietzsche verließ er die Universität in tiefer Enttäuschung über den Wissenschaftsbetrieb („die Uni eine Lügenbude“).

Es blieb ihm nur noch der Glaube an die Kunst, ans Theater, an die Macht des Wortes.

Er wurde Regie-Schüler am Deutschen Theater Berlin unter Max Reinhardt, der ihn als „genialen Dramaturg“ bezeichnete und ihm zu einem Engagement an den Münchner Kammerspielen verhalf.

Hier verkehrte er in den Kreisen des *Blauen Reiters* und arbeitete an Franz Pfemperts Zeitschrift *Die Aktion* mit.



Der deutsche Schriftsteller Hermann Hesse.
Gret Widmann 1927. Urheberrecht abgelau-
fen

Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges übersiedelte er mit seiner späteren Frau Emmy Hennings in die Schweiz, wo er sich pazifistischen Schriftstellern und Publizisten anschloß.

1916 eröffnete er in Zürich das *Cabaret Voltaire* und begründete zusammen mit Tristan Tzara und Richard Hülsenbeck den Dadaismus, von dem er sich aber schon bald wieder in Ablehnung eines neuen Kunstismus abwandte.

Nach der Heirat mit Emmy Hennings und dem Umzug in das Tessin 1920 kehrte er wieder zum Katholizismus zurück.

Er lernte Hermann Hesse kennen, der zu seinem intimen Freund und Vertrauten wurde, wovon unzählige veröffentlichte Briefe zeugen.

Hugo Ball wechselte von der Kunst zur Politik und wurde Schriftleiter der Zeitschrift *Freie Zeitung*. Ernüchtert von der politischen Realität seines Heimatlandes wandte er sich mehr und mehr einem verinnerlichten christlichen Leben zu und versuchte seine radikalen Ideen in einem kompromisslosen Christentum zu verwirklichen.

Nach einer Operation im Juli 1927 in Zürich wegen Magenkrebs starb der zeit lebens unbestechlich suchende Mensch am 14. September 1927 zuhause in St. Abbondio im Alter von nur 41 Jahren.



Hugo Balls Auftritt im Cabaret Voltaire 1916. Urheberrecht abgelassen

Andrea Reiser



In Memoriam © G. & A. Scholiers/Sxc.Hu 2009



Tokyo X © Thomas Birke/Flickr 2009

Von Ausdrucksdrang zum SMS-Zwang

SMS- und E-Mail-Roman als neue literarische Gattung?

In Japan sitzen Scharen meist junger Mädchen in U-Bahnen und Zügen und starren auf ihre Handys. Dort erscheint nicht etwa die SMS vom Freund, sondern das nächste Kapitel des Romans, den sie gerade lesen. Handy-Romane sind in Japan ähnlich beliebt wie Mangas, die japanischen Comics.

Japanische Literaturkritiker betrachten dieses Phänomen mit gemischten Gefühlen. Handy-Roman – für die einen mehr Roman und damit eine neue literarische Gattung. Für die anderen bleibt das Handy vorherrschend und das dient nun mal vordergründig der virtuellen Kommunikation.

Künstliche Kommunikation oder Kommunikationskunst? SMS oder Romankapitel? Muß es da überhaupt einen Unterschied geben?

Ein Grundproblem liegt in der Länge. Während ein Roman durchaus über 1.000

Seiten haben kann – man denke da nur an Leo Tolstois Erzählepos Anna Karenina, das 1.226 Seiten aufweist – ist eine SMS auf 160 Zeichen begrenzt. Würde man also Anna Karenina per SMS verschicken, käme man auf gut 14.000 Kurzmitteilungen.

Man muß sich also beschränken, inhaltlich wie sprachlich. Wie das funktioniert, zeigt der SMS-Roman *SMS macht Liebe* von Nils Röllner.



Sending SMS in the Park © David Lok/Sxc.Hu 2004

Eigentlich ist dieser Roman – obwohl als solcher bezeichnet – kein SMS-Roman im besten japanischen Sinne. Denn obwohl auf dem Handy verfaßt, erfolgt die Verbreitung über das Internet. Gelesen wird SMS macht Liebe dann doch wieder auf dem Handy. Denn beim Klick auf ein Romankapitel öffnet sich ein virtuelles Handy, dessen Display den Text anzeigt und mit dessen Tastatur man durch die Kapitel navigieren kann. Das ist ähnlich unbequem und undurchschaubar wie beim richtigen Handy.

Auch von der Länge her dürfte man *SMS macht Liebe* nicht als Roman bezeichnen, eher als Kurzgeschichte oder Novelle. Denn der sogenannte Roman besteht aus gerade mal vier Kapiteln.

Handlungsort ist ein Flugzeug. Darin sitzt Tan und fliegt nach Südamerika, um dort eine Medienakademie zu eröffnen. Während des Fluges baut sich Tan seine „Gedankenkabine“ und bestückt diese mit allem, was ihm auf dem Flug ein- und auffällt. Da sind die Mitreisenden: ein „Johnnycashtyp“, eine „Leopardenfelldame“ und ein Seemann. Da ist sein Beruf – im Gepäck hat Tan Arbeiten junger Künstler, die er an der Medienakademie vorstellen will und die für ihn „Wärmezeitmaschinen“ sind. Da sind zufällige Beobachtungen – das T-Shirt eines Passagiers beispielsweise – die Tan zu Gedanken-Gebilden über Kultur, Kunst und Geschichte animieren. Eigentlich, findet Tan, unterscheidet sich die Kultur der Inkas zum Beispiel doch gar nicht sehr von unserer eigenen – beides schriftlose Hochkulturen. SMS werden während des Fluges übrigens nicht verschickt, schließlich ist die Handynutzung im Flugzeug nicht erlaubt.



Dieses Flugzeug endet hier © Benjamin Hillig/Flickr 2008 CC-by-nc-sa 2.0

Dabei sind SMS-Nachrichten die Brücke zu Paula, Tans großer Liebe. Die weilt derzeit in London und verkauft dort UMTS-Lizenzen. Die Beziehung findet daher hauptsächlich zwischen 160 Zeichen statt. Dabei bleibt vieles auf der Strecke, eigentlich kennen sich Paula und Tan kaum, es herrscht eher „Vertrauglaube“ als Vertrauen, wie es Tan ausdrückt. Überhaupt steht Tan, der „Liebesbriefe als Kunstwerke schätzt“, dem Austausch von Kurznachrichten ähnlich skeptisch gegenüber wie die japanischen Kritiker dem SMS-Roman: Tan sieht die SMS zunächst als „ökonomische Verhaftung der Seelen“. Dennoch überträgt er Paulas SMS vor dem Löschen in ein Oktavheft, das „Buch der Liebe“ und entdeckt dabei eine ganz eigene Gleichung:

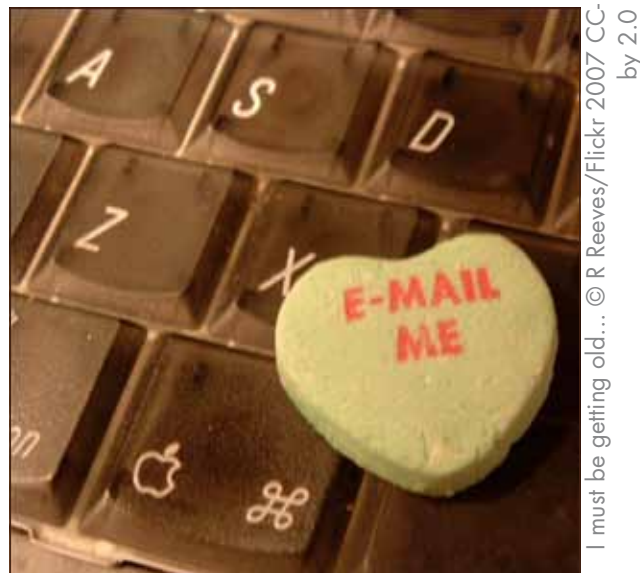
„smszwang+ausdrucksdrang=dichtung“

Die Gleichung geht auf: Der Roman von Nils Röllert liest sich in der Tat wie moderne Lyrik. Groß- und Kleinschreibung sind aufgehoben, grammatikalische Regeln außer Kraft gesetzt. Für tiefgründige Analysen und weitschweifige Beschreibungen

bleibt kein Raum. Die Charakterisierung der Mitreisenden muß in einem Wort erfolgen und doch kann sich der Leser die jeweilige Person genau vorstellen. Durch das Zusammenziehen, die „Verdichtung“ von Wörtern entsteht eine ganz eigene Sprache mit mitunter doppeldeutigen Bildern, deren Vokabeln beispielsweise „militärprotestantisch“, „gouvernementalitätszwingen“ oder „küssenkennenlernen“ lauten.

Das Schreiben erfolgt assoziativ: Gedanken werden so zu Papier – oder besser in Datenform gebracht – wie sie fließen. Für den Leser bedeutet das, dass er sich manchmal wie durch einen Dschungel einen Weg durch die Gedankenwelt von Tan bahnen muß. Aber genau darin liegt die Authentizität des Romans – er bildet reales Denken ab und ist damit zugleich Kommunikation und Kunst in Reinform.

Die Frage, ob damit eine neue literarische Gattung begründet ist, stellt sich in Deutschland indessen nicht, denn bei uns hat der SMS-Roman bislang keine nennenswerte Verbreitung gefunden.



Gleiches gilt für den E-Mail-Roman: Man mag die E-Mail als Brief des 21. Jahrhunderts bezeichnen, gleichwohl konnte der E-Mail-Roman die Nachfolge des Briefromans bislang nicht antreten. Dabei bietet die E-Mail als Kommunikationsform aufgrund der fehlenden Längenbeschränkung alle Möglichkeiten, sprachlich und inhaltlich in die Tiefe zu gehen. Ausdrucksdrang statt SMS-Zwang also. Wo bleibt die Dichtung?

„Alles Leben ist ummantelt mit einer ganz eigenen Poesie“, heißt es im E-Mail-Roman *Scarlett und Dean* von Anja Ramming und Marco Hitschler. Anders als Nils Röllner nutzen die beiden Autoren des E-Mail-Romans die Chance, den Inhalt – nämlich die Beziehung zweier Menschen – durch die Darstellungsform zu transportieren. Der Roman besteht ausschließlich aus E-Mails, die zwischen den Protagonisten Anna

und Ramon ausgetauscht werden. Anja Ramming und Marco Hitschler haben dabei jeweils eine der Figuren adaptiert, schreiben also jeweils aus der Perspektive von Anna oder Ramon. Das schafft eine besondere Authentizität: Es gibt keinen übergeordneten allwissenden Erzähler. Vielmehr befindet sich der Leser stets auf der gleichen Kenntnisstufe wie die Romanfiguren.

Am Anfang steht – wie so oft – eine Kontaktanzeige. Auf die meldet sich Anna und beginnt eine E-Mail-Freundschaft mit Ramon. Nach und nach lernen sich Anna



und Ramon – und lernt der Leser die beiden – immer besser kennen. Sie tauschen Details über ihre jeweiligen Lebensumstände, Partner und Freunde aus und kommen sich dabei immer näher.

Wie im klassischen Briefroman steht dabei das innere Erleben der Protagonisten im Vordergrund. „Je-

der Funke, jedes Atmen wird analysiert und interpretiert“, bringt es Ramon in einer seiner Mails auf den Punkt. Und zu analysieren gibt es einiges: Schließlich ist Anna mit Timo verheiratet, hat aber eine Affäre mit Daniel und Ramon hat sich kürzlich von Julia getrennt und pendelt nun zwischen ihr, seiner Jugendliebe Sarah und seinem neuentdeckten Single-Leben hin und her.

Das liest sich stellenweise etwas langatmig und man wird das Gefühl nicht los, sich mit den Protagonisten im Kreis zu drehen.

Allerdings liegt auch hierin Authentizität, denn die Kommunikation zwischen Anna und Ramon findet in Echtzeit – über einen Zeitraum von acht Wochen – statt und wie im richtigen Leben passieren gefühlsmäßige Entwicklungen eben nicht von heute auf morgen.

Trotzdem wäre weniger hier oft mehr gewesen. Das gilt auch für die Sprache, denn was poetisch klingen soll rutscht doch zuweilen ins unerträglich Kitschige ab. „Viele Worte, viele Bilder, viele Vergleiche“, drückt es Anna in einer ihrer Mails aus: „Im Grunde hätten drei Worte genügt: ich verstehe dich“.

Aus gegenseitigem Verständnis erwächst – wer hätte es anders vermutet – im Laufe der Wochen Liebe.

Der Roman zeichnet das schrittweise einander Näherkommen der Protagonisten nach. Anders als in der Blütezeit des klassischen Briefromans stehen Anna und Ramon dabei alle Mittel moderner Kommunikation offen.



40/365 Ich liebe Dich © Ganesha.lsis/Flickr 2010 CC-by 2.0

Aber hier läßt der Roman durchaus kritische Ansätze erkennen: Muß man – nur weil heutzutage die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme fast grenzenlos verfügbar erscheinen – diese auch nutzen? Ist es wirklich ein Vorteil, dass Kommunikation heutzutage nicht mehr persönlich oder zumindest handschriftlich, sondern virtuell erfolgt? „Die Handschrift sagt so viel über einen Menschen aus“, findet Anna. Und Ramon stellt fest: „Die Kommunikation per E-Mail fördert Mißverständnisse. Inhalte werden fehlerhaft interpretiert und ausgewertet. Der Grund liegt in den fehlenden Sinnen. Text ist nur Information, sonst nichts.“

Vielleicht liegt es an den „fehlenden Sinnen“, dass sich bislang – zumindest bei uns in Deutschland – auch der E-Mail-Roman nicht recht durchsetzen konnte.

Wir kuscheln uns dann doch lieber mit einem guten Buch gemütlich auf die Couch, anstatt stundenlang vor dem Computer zu sitzen.

Heike Strobel

Bibliographie:

Nils Röllér. *SMS macht Liebe* von Nils Röllér. Telepolis, 17. April 2002, [Www.Heise.De](http://www.Heise.De).

Anja Ramming & Marco Hitschler: *Scarlett und Dean*. [Www.ScarlettundDean.De](http://www.ScarlettundDean.De).

Das professionelle Manuskript

Sie möchten einen Text für die **eXperimenta** einsenden, sind sich aber unsicher, wie ein guter Beitrag gestaltet wird?

Unsere Korrespondentin Marlene Schulz hat in ihrem Artikel *Das professionelle Manuskript* alle wesentlichen Regeln und Hilfen zusammengestellt. Der Text ist in der **eXperimenta** September 2009 abgedruckt, aber auch als Sonderdruck bei der Redaktion erhältlich.

Anfragen bitte an den Redaktionsbriefkasten eXperimenta@T-Online.De.

Der Johann-W.-und-Friedrich-Blog

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller im Internet

Www.Briefwechsel-Schiller-Goethe.De ist die Adresse, um den jahrelangen Briefwechsel zwischen den deutschen Dichturfürsten Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich von Schiller in Echtzeit um 215 Jahre zeitversetzt mitlesen zu können.

Der Blog beginnt mit einem Brief von Schiller an Goethe vom 13. Juni 1794 und wird im April des Jahres 2020 mit einem letzten Billet von Goethe enden, sofern der Atem des verantwortlichen Münchner Germanisten Giesbert Damaschke lang genug sein wird.

Der Leser des 21. Jahrhunderts kann aus dieser Lektüre lernen, wie sensibel man sich zu allen Zeiten schriftlich angenähert hat, oder annähern sollte und wichtige Lektionen für den eigenen Umgang mit neuen (Online-) Kontakten lernen. Nie zuvor vertraute man so schnell wie heute intimste Details aus dem eigenen Leben schriftlich und teils sogar öffentlich neuen virtuellen „Freunden“ an.

Ein für Goethe besonders wichtiges Datum war immer sein Geburtstag am 28. August. Ein bemerkenswerter Briefwechsel ist deshalb um den ersten Geburtstag Goethes innerhalb dieses Schriftwechsels im Jahr 1794 zu finden, der von zwei wichtigen Briefen Schillers an Goethe eingrahmt wird und von einem anderen Kommentator als „Grundlagenvertrag“ der zukünftigen Allianz der beiden betrachtet wird.

Wer jetzt Lust hat, dies in den eigenen Worten der beiden nachzulesen, hat auf der übersichtlichen Webseite, die sich auf das Wesentliche, den Briefwechsel, konzentriert, die Möglichkeit, über die Zeittafel direkt zu diesen Briefen zu springen – oder als Neueinsteiger mit dem ersten Brief zu



Johann Wolfgang von Goethe. Joseph Karl Stieler 1828. Urheberrecht abgelaufen.



Schiller © Reiser, Andrea 2010

beginnen und sich in kleinen Schritten einzulesen. Noch ist man noch nicht so weit in der Zeit vorangeschritten, dass ein Nachlesen des bisherigen Briefwechsels nicht leicht möglich wäre, um sich von da an mit immer wieder tagesaktuellen Briefen überraschen zu lassen.

Jeder ist eingeladen, seine Kommentare zu den Briefen abzugeben, wie der Blogger *Fritz*, der am 28. August 2009 über Schillers Brief anlässlich Goethes Geburtstag schreibt: „Da klingt doch Schiller als ein rechter Schleimer!“

1. Brief von Schiller an Goethe

Jena, 13. Juni 1794

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegrenzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die H.H. Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgeboren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eines der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publicum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist.

Hochachtungsvoll verharre ich
Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer
Fr. Schiller

Literarische Texte

Helmut Seethaler: Selbstporträt aus Texten

Je mehr wir uns
Zu immer mehr konsum
Verleiten lassen
Umso weniger merken wir
Wer die sind
Die uns leiten

Oder per post verschickt werden
Fuer einen kleinen schein auf

Oder taeglich neue texte
Die am anrufbeantworter vorgelesen
werden

Dieses und weitere gedichte auf zetteln
Die seit vielen jahren
An bauemen, saeulen und waenden
zum pfluecken haengen

... schreibt der Wiener Dichter Helmut Seethaler seit Jahrzehnten. Er wird dafür mächtig angefeindet. Für **eXperimenta** beschreibt er seinen Dichteralltag.



Unbekannter Künstler 2007

Der Autor

Helmut Seethaler. Zetteldichter. Geboren 1953. Teilstudium der Philosophie. Er lebt mit seiner Familie in Wien.

Seit 1974 Verbreitung von Millionen von Gedichten an Tausenden Laternen, Säulen, Bäumen, Lichtmasten und Wänden der Welt. Er erhält dafür Droh- und Fanbriefe, zahlreiche Medienberichte sowie Anzeigen und Strafen. Nach anderen Gerichtsurteilen sind seine Zettel anerkannte Kunst und müssen geschützt werden.

Bisher gab es 3355 anzeigen und
amtliche zerstörungen von
Einer halben million zettel-gedichten!

Nach tausenden strafen erster instanz
Erfolgten tausende berufungen:

Stellenausschreibung

Mitarbeit oder Praktikum

Die Redaktion der **eXperimenta** arbeitet ehrenamtlich. Geld bekommt niemand – den Lohn der Arbeit stellt die Freude dar, am Ende das fertige Exemplar in der Hand zu haben. Leider reicht die Arbeitskraft des Redaktionsteams kaum aus, um die Einsendungen zu bewältigen.

Deswegen suchen wir weitere engagierte Freiwillige:

- Redakteure mit dem Schwerpunkten Textredaktion und Autorenkontakte,
- einen Webdesigner für die Gestaltung und Pflege unserer Homepage.

Gearbeitet wird größtenteils von zuhause am eigenen PC. Etwa dreimal im Monat treffen wir uns zu Redaktionssitzungen in Frankfurt am Main. Hergestellt wird das Blatt ebenso in Frankfurt.

Das Redaktionslokal der **eXperimenta** befindet sich in der Bar Goldmund im Literaturhaus, Schöne Aussicht 2.

Die Mitarbeit an der **eXperimenta** ist auch als Praktikum für Studenten der Literatur- und Medienwissenschaften und der Gestaltung geeignet.

Kontakt: eXperimenta@T-Online.De

Es gab tausende freisprüche fuer die Freie Kunstverbreitung im oeffentlichen raum.

Nur wenige schuldsprüche wurde be-staetigt.

In den Medien sind staendig infos ue-ber

Amtliche wiener vandalen-massnahmen gegen

Neue verbreitungsformen von literatur.



Dentention © Thousand.
Wor(l)ds/Flickr 2009 CC by-nc-sa 2.0

Nach 37 jahren verbreitung meiner gedichte

(Und 3 500 anzeigen) muss ich ins ge-faengnis:

Fuer beschreiben

des gehsteigs

vorm wiener museumsquartier

wurde ich

vom museumsquartier

mehrmals wegen schweren sachbes-chaedigungen angezeigt:

Sie wollen gehsteig auswechseln!

Es ist aber ein leicht

Abwaschbarer stift.

Ich bekam 2 monate bedingt auf 3 jah-re.

Da ich wegen gleicher delikte
heuer noch mehrmals vor gericht stehe
und weitere schuldsprueche erwarten
muss,

bedeutet dies,

dass ich bald
lange zeit vom leben
und ankleben
meiner gedichte
weggesperrt werde.

Das schaff ich nicht. Das ueberlebe ich
nicht.



Sunday, Half Past Ten a.m. © Stephanie Hofschläger/Sxc.Hu 2009

Ausgewählte Gedichte

Nur wache wissen
Dass es schlaf und
Wachsein gibt
Wer schlaeft
Weiss nicht
Dass er schlaeft
So bleibt ihm auch
Die wachheit fremd

Werden immer
Mehr DINGE
Beworben
Bewerten auch
Immer mehr
MENSCHEN
Einander nach den
Dingen
Die sie erwerben

Wer keine macht hat
Hat das zu machen
Das die macht
Mit ihm macht
Wer keine macht hat
Hat kein recht
Sich sein recht
zu machen

Wer demokratische
Mittel
Nicht nuetzt
Sorgt dafuer
Dass sie
Nutzlos werden

Noch mehr duerfen
Die WENIGEN
MEHRHABEN
Nicht mehr haben:
Sonst haben
Noch mehr der
VIELEN
MEHRHABEN
Bald nichts mehr

Sich wehren zur
Rechten zeit
Um chancen
Zu wahren
Fuer
Sicheres recht

Es reisst wieder
Einen tag
Aus deinem leben
Stiehlt dir die kraft
Aus deinem koerper
Laeft in dir
Staendig weiter
Die
Die dich zerstoeren
Leben umso besser
Je besser du als
Teil des grossen
Fliebsbands
Funktionierst

Ist die zeit
Arm an dingen
Muessen es
Alle spueren
Ist die zeit
Arm an denken
Koennen es nur
Die spueren
Die noch
Denken wollen

Lichtenberg

Der Mensch scheint eine Kreatur zu sein, die sehr zur abgeänderten Witterung gemacht zu sein scheint, weil er unter der Linie und an den Polen dumm ist.

Georg Christoph Lichtenberg:
Sudelbücher Heft A 69



Privatbild

Der Autor

Christian C. Kruse. Geboren am 21.12.1963 in Bremen. Erste Gedichte 1981. Seit 2008 mit der Gitarre in Deutschlands Straßen unterwegs. Letzte Veröffentlichung in **eXperimenta** im März 2010.

Christian C. Kruse: Das Lied vom Gringo

Es ist heiß
 Die Sonne brennt wie cienfuegos
 Ihre ungefilterten Strahlen ergießen
 sich lavagleich
 über die Städte, das Land
 Sister Ray is slapping her whip
 Unter ihren Schlägen zucken die Nerven, und
 die Haut bekommt die Färbung rohen Fleisches
 In der calle sin salida
 bewegt ein Hund trägt seinen Schweif
 Fliegen überall
 Gitter vor den Türen der Botellerias sagen:
 Es ist sabado – siesta
 Bleib draußen, Fremder, und
 Wenn Du Durst verspürst, geh runter
 zum Hafen, dort
 wo das Meer an die von Kormoranen
 vollgeschissenen Felsen gischt
 Geh auf die Knie und küsse den Santo Pacifico

Sauf das Wasser, bis das Salz Deine
 Kehle verbrennt
 Renne, krieche, wallfahre hinauf in die
 Berge, und
 Fremder: wenn der Hunger stärker wird
 esse das Fleisch der Kakteen
 bis Du Fliegen siehst, groß wie Gott
 Des Nachts wird die adlerköpfige
 Schlange
 Dir einen Besuch abstatten
 und Dich weinen machen
 mit ihren traurigen Weisen
 über blutige Corrazones
 Das sägende Schreien ihrer Melodien
 wird Dir sanft die Ohren täuben
 Du darfst sie nicht abweisen
 wenn zärtlich sie Dir ihren Schnabel in
 den Mund schiebt
 und beginnt, Deine Zunge aufzuessen
 Und während das cruz del sur Deinen
 Schlaf bewacht
 werden Käfer kommen
 mit weißschwarzen Panzern
 in Deine Augenhöhlen kriechen
 um dort Schutz zu suchen
 Der nächste Morgen wird kommen

Die Sonne wird wieder wie cienfuegos
brennen
und Kormorane werden auf die Felsen
scheißen

Aber die Gitter
Die Gitter werden
für Dich
diesmal geöffnet sein



Drying out the corn © Mexicanwave/
Flickr 2005 CC-by-nc-nd 2.0

Themen kommender Hefte:

eXperimenta Mai 2010:

Eifersucht

eXperimenta Juni 2010:

Reise

Die Redaktion freut sich über Einsendungen literarischer und literaturjournalistischer Texte zu den Schwerpunktthemen. Zuschriften bitte mit Bild und Kurzvita an eXperimenta@T-Online.De.

Die Texte sollten nicht länger sein als 9.000 Zeichen. Einsendungen sind in Deutsch oder einer anderen Sprache der Europäischen Gemeinschaft mit deutscher Übersetzung möglich. Hinweise für Autoren finden sich in **eXperimenta** September 2009. Auch Arbeiten mit einem freien Thema werden gerne angenommen.



Privatbild

Der Autor

Robert Schreck. Der Würzburger wurde im gleichen Jahr geboren, in dem Deutschland erstmals Fußball-Weltmeister wurde. Dass er deshalb später die Laufbahn eines Sportjournalisten einschlug und in Bayreuth als Tageszeitungs-Redakteur arbeitete, gehört ins Reich der

Gerüchte. Gedichte schreibt er nebenbei aus Lust und Laune – und weil er irgendwann für seinen Namensvetter Robert Gernhardt Feuer fing.

Robert Schreck: Ihre Hände

Wenn ich ganz heimlich an sie denke
Dann denke ich an ihre Hände
So ungeschminkt, so ungekünstelt
Spricht ihre schlichte Schönheit Bände

Sonst schweigen sie stetig
Nie hört man sie lachen
Ein Zittern ganz selten
Die Nerven entfachen

Sie warten geduldig
Auf inn're Befehle
Vorgarten ihres Körpers
Visitenkarten ihrer Seele

Sie schreiben vom Zauber
In Bildern und Stücken
Als bräucht's solche Hände
Um ihn auszudrücken

Gern wär ich das Wasser
Das sanft sie umschmeichelt

Die Klinke, die sie drückt
Die Wange, die sie streichelt

Wenn eine ihrer Hände schläft
Die meine still auf ihr verweilt
Ob sie vielleicht an mich denkt
Wenn sie ihre Nägel feilt?



Turtle Spade © Sias van Schalkwyk/Sxc.Hu 2009



© Matthias Fechter 2009

Die Autorin

Susanne Gölitzer, geboren und aufgewachsen auf sprödem Schiefergestein zwischen Tannen und Fichten hat später in Städten auch anderes Gewächs kennen gelernt und ist heute Autorin wissenschaftlicher Texte und literarischer Kurzformen.

Susanne Goelitzer: Zeit-Lauf

Die Luft ist eine zerbrechliche Oblate, sie nährt mich nicht mehr. Gierig ziehe ich sie ein, aber sie sticht in meine Lunge, die Krümel verkleben das Organ. Atemlos geht es über den Boden, dem die Landkarten abhanden gekommen sind.

Mein Großvater ist einfach losgelaufen, seine Kameraden waren viel zu müde, als dass sie das Gewehr noch hätten heben können. Manchen waren die Finger schon abgefroren, mindestens aber schon taub von der Kälte und fehlender Fremdbührung. Die Fremden schossen sie sofort tot und die, die ihnen die Finger hätten liebkoosen können, die das verletzte und geschundene Fleisch hätten versorgen, verarzten und halten können, die stießen sie fort, nachdem sie den Körpern ihren müden Saft eingeschossen hatten. Ich habe meinen Großvater nie gefragt, wie viel Frauen er hatte. Ich hätte die Zahl nicht ertragen.



Running to the Tube © Mark25/Sxc.Hu 2007

Die Eigenen blickten nur starr geradeaus, da war nichts mehr, was sie sahen, keine Leiber mehr, kein Blut, kein Schnee, kein verendetes Vieh, keine Feinde, keine ausgebrannten Hütten. Auch ihn sahen sie nicht, als er aufstand, das Gewehr fallen ließ. Zu mehr reichte die Kraft nicht. Er rannte, sofern man das Rennen nennen

kann, wenn einer seinen Leib über das Land jagt. Einen Fuß zog er nach, der linke war schon verletzt, den anderen stieß er sich blutig an den Steinen, und deshalb

liefen ihm die Tränen. Nicht wegen der anderen Dinge, die er getan oder auch nicht getan hatte, nur wegen der Blasen und der blauen Flecken, die er sich erst auf russischen Feldern besorgte, weinte er, und die schwarzen Krähen schrien ihm Trost zu. Am ersten Tag reichte es bis zu einem Birkenwäldchen und noch weiter, später bis nach Berlin.

Die ganze Strecke rannte er. Er aß im Rennen und gab das wenige von sich, das sein Körper wieder absonderte, im Rennen.

Ich bleibe kurz stehen und ziehe wieder eine Oblate ein, mit der rechten Hand am Herz. Dünn ist die Luft. Dünn bin auch ich. Ich höre das Echo des Herzens zwischen den Schritten, die vor mir liegen.

Als er in Berlin ankam, musste er noch Monate laufen, bevor er sich wieder kurz hinsetzen oder legen konnte. Meine Großmutter wartete auf ihn. Sie ließ ihn laufen, sie war sich damals sicher, dass er irgendwann wieder ganz damit aufhören könnte, aber das tat er nicht. Nachdem er geschlafen hatte, rannte er bis zum Mittag, ruhte sich kurz aus und rannte bis zum Abend. Als ich älter wurde, musste er nicht mehr in der Küche auf- und ablaufen, wenn die Familie in der Küche beisammen saß, denn die Familie kam nicht mehr so häufig. Er nahm mich bei den seltenen Gelegenheiten eines Besuches drüben mit auf seine Strecke am Kanal, aber ich erreichte ihn nicht, er war schneller.

Als mein Vater den Großvater zum ersten Mal in seinem Leben sah, war er vor ihm fortgelaufen. Bis in den Wald. Dort hatte er sich versteckt und der Großvater hatte ihn ein paar Stunden später aus dem Erdloch gezogen, in das er sich eingegraben hatte. Er hatte ihn verdrochen und wieder mit ins Haus genommen, in dem die Mutter wartete und Kartoffeln schälte. „Du darfst nicht zu früh aufhören mit dem Laufen, wenn du es einmal beginnst“, riet er ihm. Seit diesem Moment eiferte mein Vater meinem Großvater nach. Bis an die Straßenecken verfolgte er den Alten, musste dann umkehren, weil seine kleinen Beine ihn nicht weiter trugen. „Du darfst nicht zu früh aufhören mit dem Laufen, wenn du es einmal beginnst“, schalt ihn der Großvater wieder und trieb den Jungen mit nackten Füßen einmal um das Haus. Aber als mein Vater in die Schule kam, begann er richtig zu laufen. Jeden Tag. Und er zog seine eigenen Bahnen durch die Stadt und wurde zäher als



Run. Danile Running © Tatlin/Sxc.Hu 2006

mein Großvater. Im August 1961 rannte er von Friedrichshain nach Kreuzberg und kam nicht mehr zurück. Er fand keinen Weg mehr durch die Mauer, an der Mauer vorbei. Den ganzen Tag lief er immer im Kreis und ein Stück an den Grenzbefestigungen entlang, bis er die Nacht beim roten Kreuz verschlief. Am nächsten Morgen und am darauf folgenden und den danach anbrechenden Tagen rannte er immer wieder die gleiche Strecke an der Befestigung entlang. Die vernagelten Männer hinter der Mauer riefen ihm zu und nannten ihn den Grenzläufer, jeden Tag kam er an den



Running Track © Ann Petersen/Sxc.Hu 2006

selben Posten vorbei, man hätte seine in den Asphalt eingegrabene Spur finden können, wenn man gewollt hätte.

Meiner Mutter begegnete mein Vater an einer Straßenecke, die sie jeden Morgen kreuzte, während er seine Kreise zog. Sie lief über die Straße, ohne nach oben zu blicken, sie hatte ihre Füße im Visier und bemerkte nicht die Mauer, nicht die Grenzposten, nicht den Stacheldraht, nicht die anderen Fußgänger oder Autofahrer. Sie ging ins Büro, in dem sie Kaffee kochte und Briefe tippte, aber zwischendurch schaute sie ausschließlich auf ihre Füße, besonders wenn sie ging, so als müsste sie jeden Schritt kontrollieren.

Im Lauf sprach er sie an, kurz schaute sie auf und ging weiter. Es war wie ein Einverständnis und so ließ er sie laufend nicht mehr allein. Sie fühlte sich geschmeichelt

und hatte ihm mit ihrem Aufschauen schon mehr gesagt, als sie jemals empfunden hatte. In Friedrichshain wartete die Großmutter in der Küche auf die beiden und wenn sie kamen, liefen sie aus Freude alle einmal quer durch die Wohnung, rund um den Tisch.

Die Feuchtigkeit in meinem Mund schmeckt rot nach Metall, aber ich mag diesen Geschmack, es erinnert mich an etwas, das ich im Fernsehen gesehen habe. An Russland. Ich rannte meinem Vater ein paar mal nach, noch als Kind, aber ich konnte

ihn nicht einholen, stolperte und fiel über die Bordsteinkante. „Du wirst es zu nichts bringen, wenn du zu früh aufhörst mit dem Laufen“, rief er mir zu, kehrte um und hieb mir seine flache Hand ins Gesicht. Weinend wartete ich, bis meine Mutter mich holte,



Kid Playing in the Garden © Marcin Paszkiewicz/
Sxc.Hu 2006

von der Bordsteinkante, an der ich gestolpert war. Sie stolperte nicht, weil sie immer nach unten sah, und ich überlegte mir, dass das ein sicherer Gang war. Folglich gab ich das Rennen auf und mein Vater schimpfte mich einen Nichtsnutz, erst recht, als mein Lehrer ihm riet, einen Arzt aufzusuchen, da der Junge ein kurzes und ein langes Bein habe

und humpele. „Der Großvater rannte humpelnd von dort nach hier“, antwortete mein Vater und ließ alles so wie es war. Ich humpelte weiter und es machte mir nichts, da ich jeden Stein und jede Mulde gut betrachten konnte bei diesem Tempo und das genügte mir. Ich kannte sie besser als irgendwer und hätte eine Landkarte der Steine und abgebrochenen Bordsteinkanten, der Furchen und des Straßenbelags zeichnen können.

Aber als ich, erwachsen geworden, die jubelnden Menschen im Fernsehen sah, brach auch ich auf. In den Westen. Ich lief los, ohne das Gerät auszuschalten. Ich sah nicht die vielen Trabbis, die vor Freude weinenden Menschen, die verwirrten Soldaten, die Reden im Fernsehen. Ich lief den Hasen und Füchsen hinterher und aß das Notwendigste aus der Hand, manchmal ließ ich mich fallen, schlief einen unruhigen Schlaf zwischen Türen und Straßen, rannte weiter. Ich zog das rechte Bein etwas nach, fast unmerklich, aber es ging bis zum Rhein. Weiter nicht. Im Sand ließ ich mich fallen und baute ein Haus, in dem ich wohnte.

Der Geschmack lässt nach wenigen Atemstößen nach und ich nehme noch eine Oblate, obwohl ich sie nicht mag, aber die Luft ist daran geheftet, als würde sie keine andere Verbindung vertragen. Und es ist noch so weit.

Mein Vater starb, seine Beine trugen ihn nicht mehr, und ich traf am Fluss ein Mädchen, das im Sand saß und auf das Wasser blickte, unentwegt. Sie zähle die Wellen, sagte sie mir. Ich lief an ihr vorbei, jeden Tag, und fragte sie, wie viel sie schon hat,

dafür blieb ich kurz stehen. Sie sagte es mir, und ich wäre gerne sitzen geblieben und hätte mitgezählt. Wenn ich wieder an ihr vorbei kam, hatte sie bereits mehr gezählt, nachts ließ sie ein paar aus. Am siebten Tag begann sie zu erzählen. Da wo sie herkam, gab es mehr Wellen, unendlich viel mehr, aber zählen konnte man sie dort nicht. Sonst hätte man sich zu den Leibern legen müssen, in das Blut, das zu den Wellen rann, in den Schnee, der in die Häuser ohne Dächer gefallen war, zu dem verendeten Vieh, das zu stinken begann, in die Hütten, die nicht mehr standen. Denn die Feinde kannten sich noch und schossen sich gegenseitig sofort tot, sie machten keine Freunde und die, die ihnen Trost und Schutz hätten geben können, die schlitzen sie auf und schossen ihnen ihren müden Saft ein.

Das Mädchen war hierher gekommen, um die Wellen zu zählen, ich konnte ihr dabei nicht helfen, ich taue nicht zum Wellen zählen. „Du kannst nicht mehr damit aufhören, wenn du einmal damit beginnst“, erklärte sie mir, deshalb war ich froh, damit nicht begonnen zu haben, aber ich ver-

sprach ihr dorthin zu laufen, woher sie kam, um zu sehen, wie es zuginge und ob man sie wieder zählen könne, die Wellen.

Also laufe ich weiter. Jeden Tag. Sie wartet auf meine Antwort. Und ich bin weit gekommen. Mir sticht ein Messer im Bauch. Es ist nur die Luft, die mir fehlt. Meine Brust ist ein Klumpen.

Und obwohl ich keine Leiber liegen sehe, kein Blut fließen, keinen Schnee liegen, keine Häuser brennen, kein Vieh verenden, keine Hütten einstürzen, weiß ich, in welche Richtung ich rennen muss, und obwohl es noch weit ist, werde ich für sie nachsehen, ob sie die Wellen zählen kann; die Wellen erzählen.



Blue Background Serie 1 © Jana Kollarova/Sxc.Hu 2009

Lichtenberg

Die Entschuldigungen, die man bei sich selbst macht wenn man etwas unternehmen will, ist ein vortrefflicher Stoff für Monologen, diese werden selten anders gemacht, als wenn man allein ist und sehr oft laut.

Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher* Heft A 75



Schriftstellerin Ricarda Huch (1867-1947), Radierung von Johann Lindner, 1904. Urheberrecht abgelaufen.

Die Autorin

Ricarda Huch, geboren 1864 in Braunschweig, gestorben 1947 in Frankfurt. Sie liegt auf dem Hauptfriedhof begraben.

Um studieren zu können, zog die Tochter eines reichen Kaufmanns zunächst in die Schweiz, wo sie in Geschichte promovierte. Sie führte ein kosmopolitisches Leben, lebte in Triest, München, Berlin, Heidelberg, Jena und war mehrmals verheiratet. Sie schrieb über historische Themen (*Der Dreißigjährige Krieg*, *Wallenstein*), Religion (*Luthers Glaube*, *Der Sinn der Heiligen Schrift*), aber auch viele Liebesgedichte.

Ricarda Huch: Gedicht ohne Titel

Wo hast du all die Schönheit hergenommen,
Du Liebesangesicht, Du Wohlgestalt!
Um dich ist alle Welt zu kurz gekommen.
Weil du Die Jugend hast, wird alles alt,
weil du das Leben hast, muss alles sterben,
Weil du die Kraft hast, ist die Welt kein Hort,
Weil du vollkommen bist, ist sie ein Scherben,
weil du der Himmel bist, gibst's keinen dort.



Waiting for Snowwhite © Ursula Hunter/Sxc.hu 2008

Richard und Ricarda – der gelebte Roman der Familie Huch

Richard und Ricarda. Zwei Namen, die für einander bestimmt scheinen. Fast ihr ganzes Leben lang glaubte die Dichterin Ricarda Huch an dieses Füreinander-Bestimmtsein. Richard Huch war ihre große Liebe. Und ihr Schwager. Und ihr Cousin. Und ihr Verderben.

Als 1883 ihre Beziehung beginnt, ist Richard seit vier Jahren mit Ricardas älterer Schwester verheiratet. Ricarda ist zu diesem Zeitpunkt 19, Richard 33 Jahre alt. Das

Verhältnis bleibt in Braunschweig nicht lange geheim, vor dem Skandal flieht Ricarda nach Zürich, um zu studieren.

Eineinhalb Jahrzehnte lang sieht sie Richard nur wenige Wochen im Jahr, auf heimlichen gemeinsamen Reisen. In den Monaten des Wartens und Sehnsens schreibt



Broken Mirror 1 © Kat Jackson/Sxc.Hu 2005

sie. Nicht nur Briefe und Gedichte an und über ihn, sondern auch Dramen, Romane, Novellen und historische Abhandlungen. Für ihr Schaffen ist ihr Unglück ein Glücksfall.

Das Verhältnis der beiden ist kompliziert: Richard will Frau und Kinder nicht verlassen, oft muss Ricarda um die jährliche Reise regelrecht

betteln. Dennoch ist er eifersüchtig, besitzergreifend und droht mit Selbstmord, wenn Ricarda in ihren Briefen andere Verehrer erwähnt.

Auch Huchs Biografin Anne Gabrisch vermag den Widerspruch nicht aufzulösen: auf der einen Seite die selbstbewusste und selbstständige Frau, eine erfolgreiche, promovierte Dichterin; auf der anderen Seite das „Hündchen“, das sich unterwirft bis zur Selbstaufgabe.

1897 wähnt sich Ricarda am Ziel ihrer Wünsche: Richard will zu ihr nach Bremen ziehen. Die Familie ist bereits eingeweiht, die Kanzlei aufgegeben, doch im letzten Moment kneift er. Neun Jahre lang sehen sie sich nicht wieder nach diesem Desaster. Die Dichterin heiratet einen italienischen Zahnarzt, wird Mutter, lebt unter anderem in Triest und München.

Der Anlass ihres Wiedersehens ist überaus kurios: Ricardas Gatte hat ein Verhältnis mit Richards Tochter! Nach diversen Verwicklungen (Richards Frau brennt mit einem Mann durch, der später just jene Tochter heiraten wird) lassen sich beide Paare scheiden. 1907 heiraten Richard und Ricarda Huch.

Endlich, könnte man meinen, aber ein Happy End ist es nicht, eher eine Pflichtübung: Ihm fehlen nach seiner Scheidung die Argumente und ihr fehlt der Mut, das

so lange verfolgte Ziel aufzugeben. Schon vor der Hochzeit streiten sie sich über die Wahl des Wohnorts, über Geld und über Ricardas Tochter Marietta.

In ihrer Phantasie war die Geschichte ein Märchen. Für die Freundinnen war es ein gelebter Roman. Die Trauung ist ein Trauerspiel und die Ehe ein Drama. Nach nur drei Jahren lassen sich Richard und Ricarda Huch scheiden.

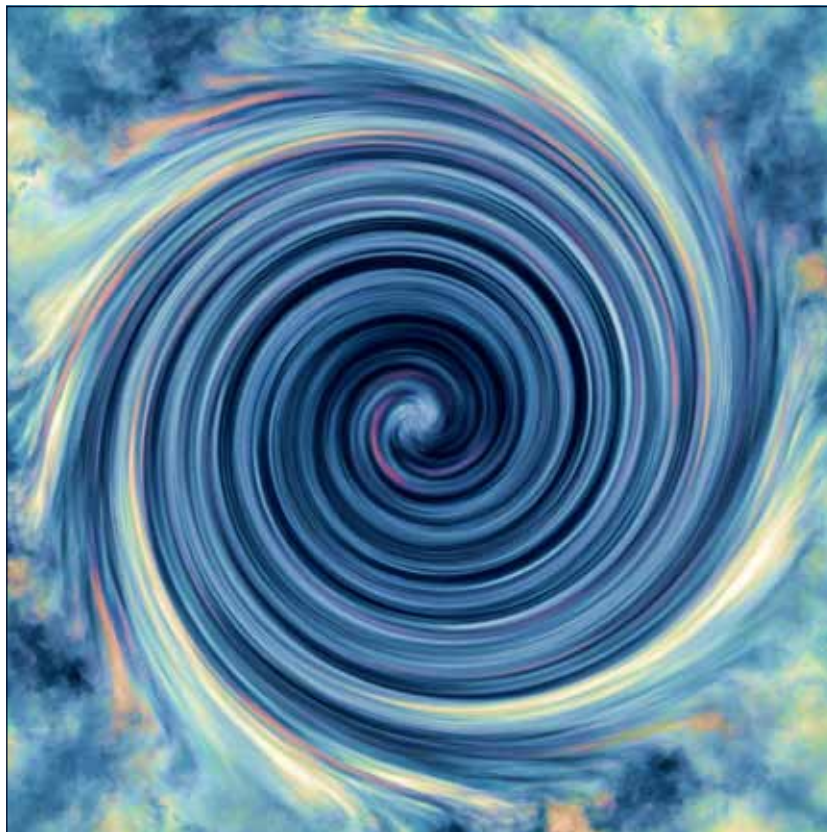
Sandra Trauner



Crown of Thorns ©
SCapture/Sxc.Hu 2007

Bibliographie:

Anne Gabrisch: *In den Abgrund werf ich meine Seele*. Zürich (Nagel & Kimche) 2000 – ISBN 3-312-00264-8. 320 Seiten. Nur noch antiquarisch erhältlich



Whirlpool take me to the Deeps below © Thomas Lieser/Flickr 2007 CC-by-nc-sa 2.0

Literarisches Leben

Heiße Luft in klassischer Umgebung

Besuch der Ausstellung *Randzeichen. Drei Annäherungen an den schöpferischen Prozeß*

28. Januar – 18. April 2010 im Literaturarchiv Marbach am Neckar

Wer hat gesagt, dass Schriftsteller schreiben, wenn sie dichten? Oft steht am Anfang die Kritzelei und nicht das Wort. Die Phantasie schafft in dem Moment Gestalten, in dem man am wenigsten an sie denkt. Bei den einen zeugt das Aufblitzen kleiner Sonnen von diesem Augenblick, in dem man ganz außer sich und zugleich bei sich ist. Bei anderen überziehen Milchstraßennebel das Blatt. Kritzeln entlastet vom Schreibdruck und vom horror vacui des weißen Blatts.

Wer kritzelt, der erlebt die Vorlust des Schreibens. Er bewegt schon die Schreibhand, schwärzt das Papier, hinterlässt Zeichen und Strukturen, gibt den erträumten Figuren Gesichter, ohne dass er sich der Mühe des sorgfältigen Formulierens und der Askese des genauen Denkens aussetzen müsste. Er ist sprachlos glücklich oder unglücklich, konzentriert oder zerstreut. Oder beides gleichzeitig: Er geht diesseits oder jenseits der Linie, die das Schreiben vom Nichtschreiben trennt, und manchmal macht er auf dieser Linie halt.“ (Schiller 1893).

... dieser fast poetische Text zur Ausstellung *Randzeichen* der Kuratoren Heike Gfrereis und Ellen Strittmatter überzeugte mich, diese so sinnliche beschriebene Ausstellung mit einem befreundeten Kunstkennner zu besuchen.

Es war unser erster Besuch in Schillers herausgeputzter Geburtsstadt, die seit 1983 als Gesamtensemble unter Denkmalschutz steht. Der sonnige Vorfrühlingstag lud uns ein, zuerst einen kurzen Spaziergang durch die malerische Altstadt zu Schillers Geburtshaus machen. In der kleinen ruhigen Altstadt sind die Wege kurz und kaum durch Autoverkehr gestört.

Das Literaturarchiv selbst liegt nur ein paar hundert Meter über der Altstadt in einem weitläufigen Park auf einem Hügel. In direkter Nachbarschaft zum klassizistischen Schiller-Nationalmuseum liegt der beeindruckende Bau des *Literaturmuseums der Moderne (LiMo)*, das erst 2006 eröffnet wurde.

Da die besonders empfindlichen Papiere und Tinten der Literatúrausstellungen maximal 50 Lux vertragen, sollen sie nicht verblassen oder verfärben, schützt der beein-

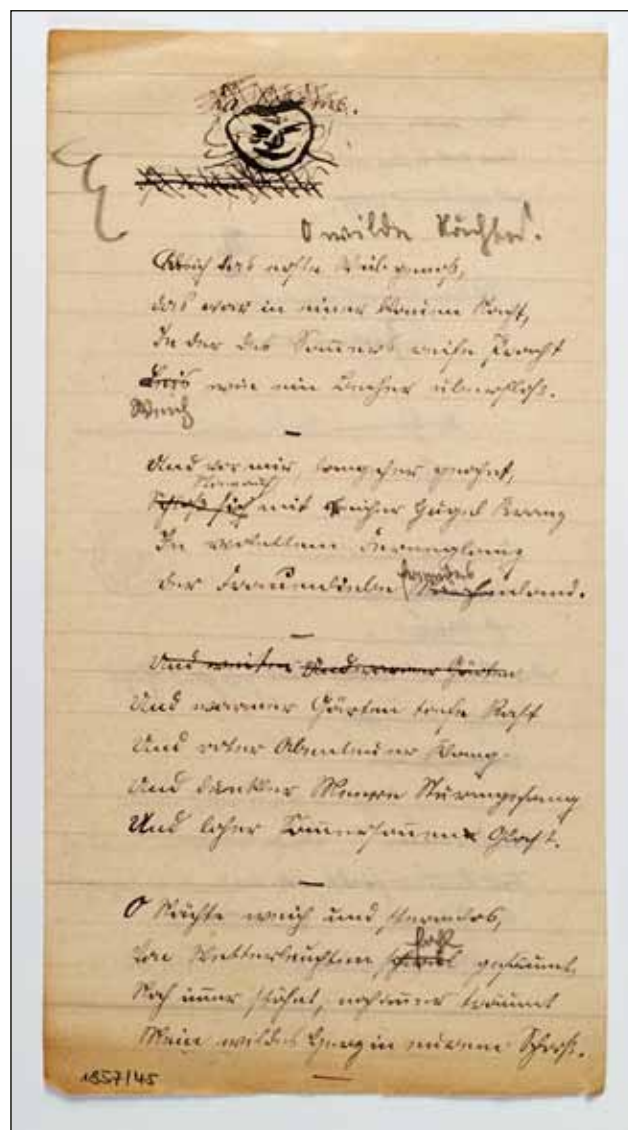
druckende Bau von David Chipperfield Architects (mit Alexander Schwarz, Projektarchitekt) die oft unscheinbaren Exponate durch raffinierte Wechsel von schonendem Kunstlicht in der Ausstellung und Tageslichtbereichen mit überraschenden Ausblicken in die Umgebung und das Neckartal. Ruhebereiche laden ein zum Verweilen und zum Blättern in ausliegenden Büchern.

Unser Rundgang führte uns zuerst zu einem Schaukasten mit einem bunten Sammelurium des Frankfurter Georg-Büchner-Preisträgers Martin Mosebach, das in seiner Farbenpracht, den comicartigen Skizzen neben Aufzeichnungen in Sütterlin auf eine gewisse Art komisch und unterhaltsam ist – aber leider nicht mehr. Wir stellten uns die Frage, ob Herr Mosebach extra für diese Ausstellung seinen Papierkorb geleert hat, oder ob er tatsächlich diese kleinen bunten Papierfetzen, Briefkuverts, Skizzen, Zeichnungen und Fotos über einen langen Zeitraum aufgehoben hatte ... , und wenn ja, warum??

Dieses „warum“ fragten wir uns dann immer öfter.

An den dunklen hohen Holzwänden hängen im maximal zulässigen kahlen Licht kleine unscheinbare Blätter mit meist unleserlichen Texten und krakeligen Linien, die man keinesfalls immer als „Zeichnung“ definieren würde. Hier wünscht man sich anstelle der teils unergiebigsten Infotafeln Vergrößerungen der Exponate neben den Originalen, aus denen man einen sinnlicheren Eindruck gewinnen könnte.

Im Text zur Ausstellung auf der Homepage des Literaturarchivs wird explizit auf Rainer M. Rilke hingewiesen. Die enorme Erwartung an diese Exponate wird sehr enttäuscht. Es handelt sich um ein einziges dürftiges Zettelchen No-



Autograph von Hermann Hesse © Literaturarchiv Marbach 2010

tiz zur Entstehung der *Duineser Elegien* mit einer darauf unbeholfen skizzierten Mücke, auf die R. M. R. nach dem Text der Infotafeln in der achten Elegie Bezug nimmt.

Mit jedem Exponat und jedem neuen Raum nimmt die Enttäuschung über die unerfüllten Erwartungen an die Ausstellung zu. Nach dem Schaukasten des Herrn Mosebach waren wir fast unmerklich in den zweiten Bereich des „schöpferischen Prozesses“ gegliedert – und enden kopfschüttelnd verwundert vor Erich Kästners Löschblättern aus seinen Schulheften der zweiten Klasse.

„Warum?“ ... hebt man ein Löschblatt auf, auf dem außer Linealabstrichen und Tintenklecksen nicht ein einziges Zeichen bewusst gesetzt wurde?

„Warum?“ ... stellt man so etwas aus? Wo ist hier „schöpferischer Prozess“ zu erkennen?

Der Kunstkenner unter uns erfreute sich zumindest noch an unter ästhetischen Gesichtspunkten interessanten Kritzeleien wie einem Gedichtentwurf von Friedrich Notter, den dieser mit Rechenaufgaben in den Zwischenräumen füllte und er erkannte eine gewisse zeichnerische Begabung bei Mechtilde Lichnowsky, deren Zeichnungen mal einen Bezug zum Geschriebenen haben, mal aber eben auch nicht ...

Dass die Ausstellung aus einem dritten Teilbereich bestand, an dem wir bis dato verwundert und kopfschüttelnd entlang gewandert waren, verstanden wir erst, als wir nach einem ersten Rundgang den Text am Eingang intensiver lasen und den Sinn von relativ unsinnig zusammen gestellten Collagen des Justinus Kerner. Auch hier muss man sich den offiziellen Text zur Ausstellung auf der Zunge zergehen lassen:

„Ein ebenfalls das erste Mal ausgestellter Schatz aus dem Archiv zeigt eine Entlastung vom Schreiben ganz anderer Art, ein Kritzeln und Klecksen höherer Ordnung: Justinus Kerner hat in einem großen Album Fundstücke aller Art, von der eigenen



Collagen von Justinus Kerner © Literaturarchiv Marbach 2010

Klecksografie bis zum barocken Kupferstich, so miteinander kombiniert, dass sie – lange vor Aby Warburg – einen Horizont des emblematischen und magnetisierenden, des bedeutsamkeitsstiftenden und poetischen Denkens abstecken.

Zeugt jede Kritzelei, jeder Klecks und jedes Bild für sich von dem Glück des Schriftstellers, schöpferisch zu sein, ohne

zu schreiben, so geben Kerner's Bildtafeln, in ihrer Fülle betrachtet, das ‚Optisch-Unbewusste‘ frei, wie es Walter Benjamin in seiner *Kleinen Geschichte der Photographie* beschrieben hat: ‚Der Beschauer fühlt unwiderstehlich den Zwang, in solchem

Bild das winzige Fünkchen Zufall, Hier und Jetzt, zu suchen, mit dem die Wirklichkeit den Bildcharakter gleichsam durchgesengt hat, [...] die physiognomischen Aspekte, Bildwelten, welche im Kleinsten wohnen, deutbar und verborgen genug, um in Wachträumen Unterschlupf gefunden zu haben.'"

Kerners Freude am Grotesken, die er in diesen wirren und handwerklich einfach gestalteten Collagen ausleben konnte, in einem Atemzug mit dem grandiosen Aby Warburg, dem Begründer der interdisziplinären Kulturwissenschaften, wie wir sie heute kennen, zu sehen, ist vermessen.

Die Idee, die hinter dem Konzept dieser Ausstellung steht ist sicher eine Gute, die Umsetzung ist jedoch komplett misslungen.

Es erscheint, als sind die Kuratoren eher zufällig in ihrem Archiv über das ein oder andere Exponat mit Kritzeleien der Autoren gestolpert und haben den „Gedankenfurz“ zu einer enttäuschenden Ausstellung aufgebläht. Umso erstaunlicher, als in der Dauerausstellung selbst noch einige witzige und bemerkenswerte Exponate zu finden sind, welche die Ausstellung *Randzeichen* deutlich bereichert hätten und zu deren Gunsten man gerne auf Kästners Löschblätter verzichten könnte.

Es hat schon einen Grund, dass wir an diesem frühen Freitag Mittag die einzigen Besucher dieser Sonderausstellung waren.

Versöhnend möchte ich anmerken, dass die Dauerausstellung des *LiMo* jederzeit einen Besuch lohnt und man dort viele skurrile Exponate des literarischen Lebens des 20. und 21. Jahrhunderts sehen kann.

In einer durch unzählige LED-Lichtchen in futuristisch anmutenden Glasvitrinen gezeigten Dauerausstellung befindet sich das *Gedächtnis der Moderne*, das unbedingt einen Besuch lohnt und das uns letztendlich ein Trostpflaster nach der unsäglich langweiligen und konfusen Ausstellung *Dreier Annäherungen an den schöpferischen Prozess* war.

Ein nettes Abschiedsgeschenk hält das *LiMo* für seine Besucher in Form des *Landsberger Poesieautomaten* von Hans Magnus Enzensberger bereit: eine mehrzeilige schwarze Anzeigetafel, wie man sie von Flughäfen kennt mit einem großen roten



Im Gedächtnis der Moderne © Andrea Reiser 2010

Buzzer davor, den man nicht nur berühren darf, sondern ausdrücklich betätigen soll, damit nach einigen Sekunden „Bedenkzeit“ Zeile für Zeile aus dem Zufallsgenerator ein neuer Text entsteht.

Wenn die eigentlich besuchte Ausstellung *Randzeichen* von beiden Besuchern als absolut langweiliger Reinfall betrachtet wurde, war das Gesamtpaket einer sonnigen Kleinstadt Marbach am Neckar und der Dauerausstellung des LiMo doch ein schöner Ausflug. Auf der Heimfahrt wurden die beim Besuch aufgetauchten Fragen lebhaft diskutiert.

Kann man Literatur und einen Schaffensprozess überhaupt visuell mit Originalen so darstellen, dass der Zauber überspringt? Wir denken nicht.

Andrea Reiser



Der Landsberger Poesieautomat von Hans Magnus Enzensberger © Andrea Reiser 2010

Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein

Adelheid Duvanel – Schweizer Dichterin des 20. Jahrhunderts

Die Schweizer Schriftstellerin Adelheid Duvanel, geboren 1936, verbringt ihre Kindheit in einem strengen und religiös geprägten Elternhaus. Bereits als Kind schreibt sie, zeichnet und malt. Als Jugendliche verfasst sie Hörspiele, auch ein Theaterstück. Psychisch gerät sie in eine schwierige Situation, bricht die Schule ab und wird psychiatrisch behandelt. Von den Eltern erhält sie für ihr künstlerisches Schaffen keine Unterstützung. Sie beginnt eine Ausbildung als Textilzeichnerin, die sie aus gesundheitlichen Gründen abbrechen muss. Mit 19 Jahren veröffentlicht sie ihre erste Geschichte.

1962 heiratet sie den Maler Joseph Duvanel und gibt für lange Zeit das Malen auf. Sie gerät in psychische wie materielle Abhängigkeit. Ihr Mann lebt zusammen mit ihr, einer Nebenfrau und deren Kind in einem gemeinsamen Haushalt. Zwei Jahre nach der Hochzeit bringt Adelheid Duvanel ihre Tochter zur Welt. Ihr gelingt es, parallel zu ihrer neuen Rolle als Mutter, in den *Baseler Nachrichten* regelmäßig ihre Erzählungen zu publizieren. Allerdings bleibt sie mit ihren Prosaminiaturen weitgehend unbekannt. Selbst die Verleihung des Baseler Literaturpreises 1987 und anderer Auszeichnungen ändern daran nichts.

Nach ihrer Scheidung 1985 lebt sie zurückgezogen, beginnt wieder mit dem Malen, betätigt sich als Schriftstellerin und Journalistin und pflegt – unterbrochen von Aufenthalten in psychiatrischen Kliniken, in die sie freiwillig geht, wenn sie kein Geld



Candle © Vivek Chugh/Sxc.Hu 2008

mehr zum Leben hat – ihre drogenabhängige und aidskranke Tochter und das Enkelkind. In ihrem Leben hat sie einige Suizidversuche hinter sich. Zunehmend leidet sie an Schlaflosigkeit. Im Sommer 1996 stirbt sie. Ein Reiter findet sie im Wald. Sie hat Schlaftabletten genommen und ist tödlich unterkühlt.

Ihre Geschichten handeln von Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen, von Einsamen und Armen, von Ausgestoßenen und Verstummten, von Eigensinnigen und Auffälligen in ihrer Unauffälligkeit.

Sie erzählen beispielsweise von einer so genannten „überhäuften Bürokratt“, die keinen Schlaf findet, aus Angst zu verarmen nicht Weihnachten feiert, und in einem Hotel unterkommt, das Symbol reduzierten Lebens ist, und in dem ehemalige Patienten aus der psychiatrischen Klinik wohnen. Sie erzählen von einer, die ihr Zimmer nur verlässt, um einzukaufen oder am Morgen im Spital das Methadon zu holen. Von einem, der ständig Koffer kauft, schon achtzehn Stück besitzt, und doch niemals reist. Von einem, der tagelang im Bett liegt und Veränderungen hasst. Von einer, die ihren Mann erfindet, den es ohne sie niemals gegeben hätte. Von einem Jungen, dessen Mutter Selbstmord vereübt hat, indem sie mit dem Fotoalbum unter dem Arm aus dem Fenster sprang. Kurzum von Menschen aus fatalen Verhältnissen und in bedrängender Weise vom Recht, lebensuntüchtig zu sein. All das nicht von ihrer Biografie aus zu betrachten, wie Peter Matt im Nachwort ihres Erzählbandes *Beim Hute meiner Mutter* rät, fällt schwer.

Ihre Geschichten thematisieren oft düster das einfache Leben, Einsamkeit und Sehnsucht, sowie Stärke aus der augenscheinlichen Schwäche der Protagonisten, die ganz ohne Überheblichkeit der Erzählerin auskommen.

Und während Adelheid Duvanel ihre Figuren zeichnet, bringt sie sich gelegentlich selbst ein. „Ich beobachte meine Nachbarin nun schon seit 313 Tagen, überwache ihre Gedanken und verfolge ihre Schritte, da ich über sie ein Hörspiel schreiben will“, schreibt sie in ihrer Erzählung *Die Nachbarin*.

Auf kleinst möglichem Raum erreicht sie große Verdichtung. Sie rafft ein ganzes Leben mit wenigen Sätzen zusammen wie in der 1991 veröffentlichten Erzählung *Christa*: „Christa lebt allein und arbeitet nicht. Sie wünscht sich vor dem Miethaus einen Brunnen, aus dem Pferde trinken. Es gibt Tage, da zieht sie den Stecker des Telefons heraus; niemand teilt ihr dann etwas mit: Sie hört keine menschliche Stimme. Sie ist eine Frau mit Affenaugen und einem Affenlachen.“

Adelheid Duvanel's Texte rütteln in schockierender Naivität wach. Ihre Prosa ist raffiniert unbeholfen während die Protagonisten mit schlafwandlerischer Sicherheit erscheinen.

Bemerkenswert und zugleich gewöhnungsbedürftig ist, dass Adelheid Duvanel's Erzählungen ohne Pointe auskommen müssen und häufig überraschend enden. In der Erzählung *Innenleben und Eigenleben* findet sich dafür eine mögliche Erklärung: „Sie hatte am liebsten unvollständige Filme; sie betrachtete nur den Schluss, da sie der so



Ffm Zeil © Andrea Reiser 2007



End of Flowers © SnaPsi Stalker/Flickr 2008 CC-by-nc-sa 2.0

genannte Anfang nicht interessierte – und dabei wusste sie, dass es einen Schluss gar nie geben konnte [...] das Ende war immer zugleich wieder ein Anfang. Es gab keine Geraden, es gab nur Kreise.“

Das Lesevergnügen liegt also nicht im Spannungsbogen oder einem besonderen Höhepunkt – beides ist nur gelegentlich und eher in den späteren Werken vorhanden – sondern in einzelnen Sätzen und Abschnitten, in denen

sie mit Vergleichen nicht spart: „Der Schlaf schlich herbei und legte sich so sanft neben ihn, wie keine Frau es tut“ in der Erzählung *Der Engel*. „In einem Taxi fühlt sich Verena geborgen; sie sitzt gern vorne neben dem Fahrer, [...] die Zähluhr zeigt an, wie viel Geborgenheit kostet“ in *Verena*. „Norma ist schön wie eine Vase, die von einer weißen Hand getragen wird und die sich wünscht, fallen gelassen zu werden“ in *Gnadenfrist*. „Freunde hatte er keine [...]. Benjamin schrieb Tagebuch: Die Augenblicke wurden festgehalten, damit er und die Zeit nicht zerflossen und versickerten“ in *Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein*.

Adelheid Duvanel's Texte gehen, in kleinen feinen Häppchen genossen, durchaus als Feinkost durch.

Marlene Schulz

Bibliographie

Adelheid Duvanel: *Beim Hute meiner Mutter*. Erzählungen / Peter von Matt (Nachw.). München (Nagel & Kimche) 2004. – ISBN 3-312-00332-6. 171 Seiten. 19,90 €.

Harry Potter – Begegnung mit einem Mythos Teil II



Beloved Mythos © Magrolino/Flickr 2007CC-by-nc-sa 2.0

Was ist ein Mythos?

Der Begriff Mythos kommt aus dem griechischen und bedeutet soviel wie Wort, Rede, Erzählung, Fabel oder Sage. Da sind wir nur einen kleinen Schritt weiter, denn eine genauere Begriffsdefinition des Wortes Mythos geben die genannten Erklärungen nicht her.

Aus etymologischer Sicht ist es ebenfalls schwierig, diesen Begriff abzuleiten. Vielleicht bringt uns da eine Definition aus dem Duden in den Grenzbereich einer Erklärung: Erzählung aus der Vorzeit eines Volkes, die sich mit der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen befasst.

Grenzbereich deshalb, weil wir den Begriff Mythos sowohl für antike Mythen, als auch für moderne Mythen verwenden.

Denken wir an dieser Stelle an den Urknallmythos. Beim Erklärungsmodell des sogenannten Big Bang handelt es sich um einen Mythos des 20. und 21. Jahrhunderts, der wissenschaftlich unterstützt nichts anderes, als ein Erklärungsmodell der Entstehung unseres Universums ist. Ein antiker Mythos, der auch heute noch seine Bedeutung hat und in unzähligen Variationen immer wieder in einen modernen Handlungsstrang eingebunden wird ist

Ödipus, der Königssohn aus Theben. Sein Name bedeutet sinngemäß Schwellfuß. Ödipus, der Sohn des Laios und der Iokaste. Das Schicksal des Ödipus war bereits vor seiner Geburt besiegelt. Laios, sein Vater, missbraucht bei einem Besuch auf dem Königshof des Pelops dessen Sohn Krysippos. Damit war das Schicksal des Laios, aber auch das des noch nicht geborenen Sohn Ödipus besiegelt: In einem Orakel erfährt Laios, dass jeder Sohn, dem ihm seine Frau Iokaste gebären wird, ihn irgendwann töten wird.

Joanne K. Rowling bedient sich in ihren Büchern explizit mythologischer Mosaiksteine, um archaisches Geschichtenwissen in die Neuzeit zu transportieren. Das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Das vernachlässigte Kind

In allen Kulturen der Menschheit finden wir immer die besondere Rolle des Kindes. Denken wir an dieser Stelle an Siddharta, den späteren Buddha oder an das Jesuskind in seiner Krippe in Nazareth. Hier begegnen wir dem archetypischen Bild eines hilflosen Kindes, dessen Macht darin besteht, Hilflosigkeit in Stärke zu verwandeln. Dieser Gegensatz von angewiesen sein auf Schutz und Hilfe steht im Gegensatz zur symbolischen Macht des hilflosen Kindes und macht es zum besonderen Kind - zum Mythos.

Harry Potter ist stellvertretend ein Sinnbild dieses besonderen Kindes. Er wächst als Waise bei seiner Tante und seinem Onkel auf, die ihn schlecht behandeln. Auf der einen Seite haben wir es mit einem vernachlässigten Kind zu tun, dennoch begegnen wir hier wieder dem mythologischen Motiv des Ödipus, der ebenfalls nicht bei seinen leiblichen Eltern aufwächst. Die Stiefeltern sind immer die Bösen, die erst ermöglichen, dass aus einem Aschenputtel eine Prinzessin werden kann.

Harry, der in einem schmutzigen Schrank unter der Treppe einen Schlaf- und Aufenthaltsplatz zugewiesen bekommen hat, um dort abgeschieden von der Restfamilie ein trostloses Dasein zu führen. Potter, der von seinen Eltern die Fähigkeit zu zaubern geerbt hat, wird von Eulen benachrichtigt, dass er die Zauberschule in Hogwarts besuchen darf.

Ein hilfloser Junge mit der Fähigkeit zu zaubern wird aus seiner Not erlöst und fährt auf in den Olymp der Zauberer.



Free A Child's Cry for Peace © Pink Sherbet Photography/Flickr 2006 CC-by 2.0

Zeichen des besonderen Kindes

Harry Potter trägt eine blitzförmige Fluchnarbe auf seiner Stirn, die ihm sein Widersacher Lord Voldemort zugefügt hat. Auch hier begegnen wir Ödipus, dem Schwellfuß. Schwellfuß deswegen, weil ihn seine Eltern nach seiner Geburt in einem Gebirge aussetzen ließen. Zuvor wurden ihm die Füße durchstoßen und zusammengebunden. In den Bergen sollte der Säugling so den Tod finden, damit sich das Orakel, er würde seinen Vater töten, nicht erfüllen sollte.

Noch ein Prominenter der Antike trägt eine Narbe. Odysseus, der Listenreiche, wird nach Jahren des Umherirrens von seiner Amme wiedererkannt.

Ein weiteres Merkmal des besonderen Kindes ist ein bestimmtes Klima der Nichtbeachtung. Dieses Nichtbeachtetwerden des schutzlosen Kindes im Mythos erzeugt unsere Aufmerksamkeit, die Aufmerksamkeit des Rezipienten.

Ganz anders verhalten sich da die Protagonisten. Sie verachten das besondere Kind und erwecken somit durch ihre Haltung die Aufmerksamkeit für dieses Kind. Nur in einem Klima des Spannungsverhältnisses eines vernachlässigten Kindes entstehen Sympathien und Hinwendung zum besonderen Kind. Die bösen Antagonisten, die dem Kind kein Wohlbefinden gönnen, machen die Sache erst richtig spannend.

Teil III: *Harry Potter – Begegnung mit einem Mythos* beschäftigt sich mit dem Kräfteverhältnis von Gut und Böse bei Joanne K. Rowling.

Rüdiger Heins



Wolkenblitz © Andrea Reiser 2005

Von Traurigkeit und Lebensfreude

Coming of Age auf Argentinisch

Wo hat die Traurigkeit ihren Ursprung? Vielleicht in dem Moment, in dem man zum ersten Mal erkennt, daß die Kindheit unwiderruflich vorbei ist.

Die 80er Jahre haben gerade begonnen. Gabriel ist 12 Jahre alt und lebt in einem Vorort von Buenos Aires. „Gabriel ist ein Träumer“, sagen seine Lehrer und obwohl Gabriel dies vehement abstreitet, stimmt es doch. Denn die aufziehenden Wolken am Himmel seiner Kindheit nimmt er nicht wahr.

Argentinien befindet sich zu Beginn der 80er Jahre im Umbruch zwischen Militärdiktatur und Demokratie. Vom einstigen Wohlstand der Perón-Ära zeugen in Gabriels Viertel noch eine Prachtstraße und ein nie vollendeter U-Bahn-Bau. Ansonsten verarmt



Painted lady checking out the crowd
© Alaskan Dude/Flickr 2008 CC-by 2.0

die Bevölkerung zusehends. Das Wasser des Rio de la Plata ist durch die Gerberindustrie verseucht.

Dennoch verliebt Gabriel eine glückliche Kindheit. Er wächst in einer Großfamilie auf, seine Eltern sind zwar nicht reich, aber auch nicht arm. Gabriels Lieblingsspiel heißt Erwachsenwerden mit allem, was dazugehört: Alko-

hol, heimliche Zigaretten, erste erotische Fantasien beim Anblick von Pin-up-Postern, Träume vom ersten Mal, erste Schwärmereien, Zusammenhalt in der Clique.

Noch ist für Gabriel der Friedhof „ein glückliches Dorf an einem Sonntagmorgen“ und das verseuchte Flußufer ein Abenteuerspielplatz.

Mit mal komisch-ironischem, mal vorpubertär-altklugem Erzählton entwirft Pablo Ramos aus der Erzählperspektive Gabriels in drei nahezu eigenständigen Episoden das Bild einer Kindheit, deren Schwäche aber auch Kraft darin liegt, über das Elend in der Umgebung hinwegzusehen und nichts zu hinterfragen.

Dies führt in positiver Hinsicht dazu, daß Gabriel keine Vorurteile kennt. Der leicht verrückte und dem Alkohol nicht abgeneigte Friedhofswärter Rolando ist für ihn Lehrer und väterlicher Freund, der homosexuelle Fernando wird sein Schutzengel.

Es führt aber auch dazu, daß er unempfänglich ist für alles, was außerhalb seines altersgemäß egozentrischen Weltbildes liegt: „Unsere Schule hatte sich in eine Bleibe für Leute ohne Bleibe verwandelt und es sah so aus, als würde sie nie wieder unsere Schule sein.“ Während der brennende Fluß Hunderte Bewohner des Vier-

tels zu Obdachlosen macht, trifft er sich mit seinen Freunden zum Fußballspielen. Während sein nur ein Jahr älterer Bruder bereits wie ein Erwachsener in der elterlichen Werkstatt arbeiten muß, hat er „bis auf die Schule keinerlei Pflichten“.

„Hinter dem Humor steckt die Traurigkeit“, erklärt Ramos und so kann man das Feuer, das die Siedlung bedroht, auch als apokalyptischen Vorboten für Gabriels eigenes Leben sehen.

Der Vater verliert seine Werkstatt, die Mutter unternimmt einen Selbstmordversuch und Gabriels Freund Tumbeta wird bei einem Einbruch von der Polizei erschossen.

Gabriel muß aus seinen Träumereien aufwachen und sein Leben selbst in die Hand nehmen: „Auf einmal wußte ich, daß es stimmte: Die Dinge um uns herum sind lebendig, weil wir lebendig sind und sie können traurig sein, wenn wir traurig sind“. Das eigentliche Abenteuer des Lebens liegt nicht in den äußeren Erfahrungen, sondern in der inneren Entwicklung, im Zusammenspiel von Traurigkeit und Lebensfreude.

Der Ursprung der Traurigkeit ist der erste Teil einer Trilogie, die von Gabriels Leben erzählt. Der zweite und dritte Band werden demnächst ebenfalls in deutscher Übersetzung erscheinen.

Bibliographie:

Pablo Ramos: *Der Ursprung der Traurigkeit* / Susanna Mende (Übers.). Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2007. Suhrkamp Taschenbuch 3911. – ISBN 978-3-518-45911-9. 178 Seiten. 7,50 €.



Landmark in La Boca, Buenos Aires © Alaskan Dude/Flickr 2008 CC-by 2.0

Der Wegweiser

Literaturhotel *Franzosenhohl*: Kurzgeschichten-Wettbewerb

Kurzgeschichten zum Thema „Sprung“

Kurzgeschichten-Wettbewerb des Literaturhotels *Franzosenhohl*, Iserlohn, in Kooperation mit der Agentur *Leseziel* und dem Verband Deutscher Schriftsteller (VS) in ver.di. *Ansprechpartnerin*: Agentur *Leseziel* Andrea Reichart, 02375-205 450, areichart@leseziel.de

Zielgruppe: unveröffentlichte Autorinnen und Autoren, Nachwuchsförderung in drei Altersklassen: bis 35, 35 bis 55, 55 plus

Thema: Sprung

Wir sind immer auf dem Sprung, vor dem Karrieresprung oder danach, sprunghaft in unseren Entscheidungen, wir warten auf den Absprung aus einer Beziehung, in eine Karriere, in einen besseren Job, oder wir haben ihn einfach nicht geschafft. Um einen schwierigen Schritt zu wagen, bedarf es oftmals eines mutigen Sprungs, der Sprung ins Ungewisse reizt oder schreckt ab, der Sprung ins kalte Wasser erfordert Courage, der Sprung ins Glück beflügelt unsere Phantasie, der Freudensprung spiegelt unser Glücksgefühl.

Formelle Bedingungen:

- Unveröffentlichter Prosatext nicht länger als zehn A4-Seiten, 1,5-zeilig, 2,5 cm Rand links und rechts
- Manuskripteinreichung: ausgedrucktes Manuskript 3-fach, einseitig ausgedruckt (keine Emailzusendungen) senden an: Agentur *Leseziel* Andrea Reichart, Mendener Straße 14 a, D-58802 Balve
- Keine Angaben zur Person auf dem Manuskript
- In gesondertem, verschlossenem Umschlag mit dem Manuskript (in einem Umschlag!) einzusenden: Angaben zur Person: Name, Anschrift, Kontaktdaten

(Tel., Email), Alter, Kurzbiographie und einem kurzen Statement, seit wann Sie schreiben, gerne aussagekräftiges Foto

- Ausreichend frankierter Rückumschlag, falls Sie Ihren Text nach der Bekanntgabe der Gewinner zurück erhalten möchten

Bewerbungsschluss: 5. Mai 2010

Preise:

Die Gewinner (Platz 1) aus jeder Altersgruppe werden bei einer öffentlichen Lesung am 10. Juli 2010 im Literaturhotel vorgestellt.

Die besten 5 Texte aus jeder Altersgruppe werden veröffentlicht in einer Anthologie, die das Literaturhotel *Franzosenhohl* in Kooperation mit der Agentur *Leseziel* heraus gibt.

Unter allen Einsendern, die die formellen Bedingungen erfüllen, verlosen wir ein 2-tägiges Wochenende für 2 Personen im Literaturhotel *Franzosenhohl* in Iserlohn (www.literaturhotel-franzosenhohl.de), Wert 250 Euro.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Jury: Die Jury wird vom Literaturhotel *Franzosenhohl* in Zusammenarbeit mit der Agentur *Leseziel* zusammengestellt. Die Bekanntgabe der Gewinner erfolgt Ende Juni 2010.

Essaywettbewerb – der/die/das Nächste bitte?!

Die Suchmaschine findet: nächster Bäcker – 22.800 Einträge, nächster Vollmond – 39.800, nächstes Länderspiel – 228.000, nächstes Thema – 11.800.000, das nächste Mal – 19.600.000 Einträge. Wer oder was ist der/die/das Nächste bitte? Im Diskurs über die gegenwärtige Gesellschaft ist oft vom Individuum die Rede. Das – zugespitzt – „unternehmerische Selbst“ ist Ausdruck der Subjektivierung unserer Gesellschaft. Die sozialen Netzwerke im Internet verstärken diesen Prozess. Die mediale Vielfalt schafft Unterhaltung und Kommunikation und gleichzeitig Vereinzelung. Ein Widerspruch?

Wir sind auf der Suche nach der heute gültigen Philosophie der nächsten Dinge. Müssen wir – frei nach Nietzsche – „wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge“ werden? Sind Nachbar und Nachbarland tatsächlich näher als die Facebook-Freunde oder die globalisierte Ferne?

Schicken Sie uns Ihren Essay. Über das nächste Jahrzehnt, das nächste Ziel, den nächsten Sommer. Über die Nächstenliebe oder die nächste Liebe.

Oder über der/die/das Nächste bitte!
Abgabe 25. Mai 2010

Eine Jury wählt aus den Einreichungen die drei besten Essays aus.

1. Preis 3.000 €
2. Preis 2.000 €
3. Preis 1.000 €

Die Vergütung setzt sich aus den Sende honoraren der beteiligten Rundfunkanstalten zusammen.



Old Typewriter and Typist © Abcdz2000/Sxc.Hu 2008

Der Essaywettbewerb wird veranstaltet von Bayern 2 gemeinsam mit SWR 2 und nordwestradio.

Die Gewinner-Essays werden ab Juli 2010 im Bayern 2-Nachtstudio, im SWR 2-Essay und in der Sendung Religion und Gesellschaft beim nordwestradio (Radio Bremen) präsentiert.

Europäische Kinder- und Jugendbuchmesse in Saarbrücken

29. Mai bis 2. Juni 2010

Lesungen, Ausstellungen und pädagogische Foren rund um das Saarbrücker Schloss sehen ihre wichtigste Aufgabe in der Präsentation und Vermittlung von literarischer Qualität im Kinder- und Jugendbuchbereich. Über 50 Autoren und Illustratoren werden die Veranstaltung bereichern, unter ihnen auch Chris Riddel und Paul Stewart, Anne Maar, Isabel Abedi, Julian Press und Marjaleena Lembcke. Auch Werner Holzwarth, der „Vater“ des kleinen Maulwurf ist dabei. Der französische Philosoph Oscar Brenifier freut sich im Zusammenhang mit dem Schwerpunkt *Kinder philosophieren* auf die Begegnung mit deutschen Kindern. Ehrengastland ist Spanien und für die Eröffnung ist ein spanischer Nachmittag geplant.

Täglich von 9 bis 18 Uhr

Eintritt: 1 €

Anne Mai

Und außerdem empfiehlt der Doktor:

Die sozialkritische Dichte der zehn Martin-Beck-Romane, die sie mit ihrem Mann Per Wahlöö verfaßte, erreicht Maj Sjöwall mit ihrem neuen Co-Autor Tomas Ross in diesem Buch nicht. Dennoch gelingt den beiden ein flott geschriebener Krimi voller um zwei ehrlich geschilderte Hauptfiguren, der keine unschöne Facette verdeckt. Und manche Verklemmtheit der angeblich so freien schwedischen Gesellschaft offenlegt.

Toni Reitz

Maj Sjöwall & Tomas Ross

Eine Frau wie Greta Garbo. Orig.: *Kvinnan som liknade Greta Garbo* / Eckehard Schultz (Übers.). Reinbek bei Hamburg (Rowohl) 1993 (64.–69. Tsd.). – ISBN 3-499-43018-5. 223 S. 9,90 DM.

Allfälliges

Ausschreibungen

30. April 2010

Menantes-Preis für erotische Dichtung
 Erotische Gedichte oder Kurzgeschichte (unveröffentlicht)
 Kontakt: Www.Menantes-Wandersleben.De

31. Juli 2010

TORSO-Literaturpreis
 Thema: Traum
 Prosa, Lyrik oder Essay zum Thema
 Kontakt: Www.Torso-Lit.De



Old Letters © Sanja Gje-
nero/Sxc.Hu 2009

2. April 2010 20 Uhr, Druckluftkammer, Burgstraße 3, Koblenz
Acid, Mao und I Ging
Miriam Spies liest zu O-Tönen des Autors Michael Geißler
und Musik aus der Zeit
Großtyphien schlägt zurück
Matthias Boosch präsentiert in einer interaktiven Lesung
seine Medien und Politsatire
Chop the Apple Tree
Road-Kabarett mit Domminic Memmel
Eintritt: 5 €
-
13. April 2010 20 Uhr, Antiquariat am Ballplatz, 5b, Mainz
Großtyphien schlägt zurück
Matthias Boosch präsentiert in einer interaktiven Lesung
seine Medien und Politsatire
Eintritt: 5 €
-
15. April 2010 allergutendinge, Gartenfeldstraße 8, Mainz
Marock'n Roll
Hadayatullah Hübsch liest aus seinem Lyrikband
Eintritt: freiwillig
-
18. April 2010 Zum Löwen, Mainzer Straße 2, Gonsenheim
Großtyphien schlägt zurück
Matthias Boosch präsentiert in einer interaktiven Lesung
seine Medien und Politsatire
Eintritt: frei
-



Red Letter Box © Luise/Sxc.
Hu 2008

15. – 18. April 2010 *Der Anfang, der alles verspricht*
Seminarleitung: Georg Klein
Das Ungesagte beim Gedichte Schreiben
Seminarleitung: Robert Schindel
Schreibwerkstatt, Kulturverein Wurzelhof, Langschlag
Kontakt: [Www.Schreibwerkstatt.At](http://www.schreibwerkstatt.at)
17. & 18. April 2010 *Hamburger Autorendock*
Schreibseminar mit Alexa Hennig von Lange
Kontakt: [Www.Autorendock.De](http://www.autorendock.de)
-
20. – 22. April 2010 *Nie mehr verstimmt*
Lese- und Auftrittstraining für Autoren
Bundesakademie Wolfenbüttel
Seminarleitung: Thomas Lang, Theaterpädagoge und Regisseur
Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.bundesakademie.de)
-
29. April 2010 *Soziale Verantwortung im Kommunikationsdesign*
Vortrag und Gespräch
Atelier Beinert
Seminarleitung: Bernhard Pompey
Kontakt: [Www.Beinert.Net](http://www.beinert.net)
-
16. – 18. Mai 2010 *Der Titel ist die halbe Miete*
Kolumnen zum Zeitgeschehen schreiben
Bundesakademie Wolfenbüttel
Seminarleitung: Harald Martenstein, Kolumnist der Zeit und Chefreporter beim Tagesspiegel; Dr. Olaf Kutzmutz
Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.bundesakademie.de)
-

28. – 30. Mai 2010	<i>Text-TÜV</i> Kritische Lektüre eigener Manuskripte Bundesakademie Wolfenbüttel <i>Seminarleitung:</i> Prof. Dr. Martin Hielscher, Programmleiter Belletristik bei Beck; Dr. Olaf Kutzmutz <i>Kontakt:</i> Www.Bundesakademie.De
6. – 8. Juni 2010	<i>Die doppelte Todesspirale</i> Wie der Paarlauf zwischen Wort und Bild noch besser gelingt Bundesakademie Wolfenbüttel <i>Seminarleitung:</i> Flix, Cartoonist und Comiczeichner; Dr. Olaf Kutzmutz <i>Kontakt:</i> Www.Bundesakademie.De
17. Juni 2010	<i>Welche Zukunft haben Designer noch?</i> Vortrag und Gespräch Atelier Beinert <i>Seminarleitung:</i> Thomas Friedrich <i>Kontakt:</i> Www.Beinert.Net
29. August – 4. September 2010	<i>Der Subtext in der Erzählung</i> <i>Seminarleitung:</i> Robert Schindel <i>Szenisches Schreiben</i> <i>Seminarleitung:</i> Gustav Ernst Schreibwerkstatt, Kulturverein Wurzelhof, Langschlag <i>Kontakt:</i> Www.Schreibwerkstatt.At
1. – 4. September 2010	<i>In die Sprache Reisen – Stoff für Gedichte finden</i> Schreibwerkstatt, Kulturverein Wurzelhof, Langschlag <i>Seminarleitung:</i> Evelyn Schlag <i>Kontakt:</i> Www.Schreibwerkstatt.At

30. September 2010

25books. *Der Kleinste, aber der Mutigste ...*

Vortrag und Gespräch

Atelier Beinert

Seminarleitung: Hannes Wanderer

Kontakt: [Wwww.Beinert.Net](http://www.Beinert.Net)

25. November 2010

Bilanz 1951 – 1970, die ersten 20 Jahre im Beruf

Vortrag und Gespräch

Atelier Beinert

Seminarleitung: Olaf Leu

Kontakt: [Wwww.Beinert.Net](http://www.Beinert.Net)

Television

3. April 2010

22.00 Uhr, 3sat

Villa Aurora: Exil im Paradies

Der türkische Schriftsteller Zeynel Közölyaprak ist in Los Angeles im Exil und dort zu Gast in der *Villa Aurora*. Geflüchtet vor Gefängnis und Folter, kann er nun endlich halbwegs unbeschwert leben und arbeiten. Die *Villa Aurora* gehörte einst Marta und Lion Feuchtwanger. Heute bietet die Villa Literaten und jungen Künstlern freien Schaffensraum. Eine Dokumentation von Lily Engel.

4. April 2010

10.15 Uhr, 3sat

Literatur im Foyer

Die Liebe ist das älteste Thema der Literatur. Aber wie ist das eigentlich mit der Liebe: Lieben Männer und Frauen verschieden? Schreiben sie anders über die Liebe? - Über das Thema: *Am größten aber ist die Liebe* spricht Thea Dorn mit Björn Kern, Ulrike Draesner, Frank Schulz und Anne Weber.

10. April 2010

11. April 2010

00.00, SWR Fernsehen

10.15, 3sat

Literatur im Foyer

Thea Dorn unterhält sich mit Martin Walser über seine neuen Bücher *Leben und Schreiben. Tagebücher 1974 – 1978* und *Mein Jenseits. Novelle*.

15. April 2010

22.10 Uhr, arte

MangaMania: Comics aus Fernost

Zeichentrick von Jung bis Alt - warum in Asien alle gerne Mangas lesen. In der Kunst-Dokumentation berichtet Hervé Martin-Delpierre über die Entstehung eines koreanischen Manhwas von den ersten Skizzen bis zur Veröffentlichung.

24. April 2010

20.15 Uhr, arte

Der Maya-Code

Lange Zeit konnte die Schrift der Maya, deren Ursprünge bis ins erste Jahrhundert nach Christus zurückreichen, nicht entschlüsselt werden. Im vergangenen Jahrhundert konnten Wissenschaftler den Code knacken. Dokumentarfilm von David Lebrun.

25. April 2010

22.40 Uhr, arte

Lieber Onkel Hitler. Briefe an den Führer

Kaum etwas lässt die Geschichte des dritten Reichs lebendiger werden als die persönlichen Aufzeichnungen und Gedanken der Menschen, die damals lebten. Vor allem die „Fanpost“ an den „Führer“ erlaubt einen tiefen Einblick in die Herzen und Gedanken der Deutschen zu dieser Zeit. Mehr 100.000 solcher Botschaften wurden kürzlich in einem Moskauer Spezialarchiv entdeckt. Zitate aus diesen Dokumenten bilden den Rahmen für Michael Klofts Geschichtsdokumentation.

26. April 2010

23.00 Uhr, arte

LeseHorizonte

In Begleitung zeitgenössischer russischer Autoren entdeckt Patrick Poivre d'Arvor die Literatur des jungen Russlands.

Carla Capellmann

Hörspiel

3. April 2010

15.05 Uhr, WDR 3

António Lobo Antunes: *Die zerbrochenen Hände der Engel*

Für Iolanda, die seine Tochter sein könnte, ist er nur der, der die Miete bezahlt und bei ihr schläft. Aber er liebt sie und in den schlaflosen Nächten am Ufer des Tejo erzählt er ihr alles. Alte Ängste und Träume erwachen. Die Bilder der Kindheit verfolgen ihn zusammen mit den Schatten der Diktatur, die Portugals Geschichte prägte. Sie hat sich in die Seelen gebrannt, ließ die Hoffnungen scheitern und den Eindruck entstehen, dass dies die natürliche Ordnung der Dinge sei.

Produktion: DKultur 2007

Regie: Ursula Weck



Mailboxes © Kymberly Vohsen/Sxc.Hu
2008

8. April 2010

18.00 Uhr, SR2 Kulturradio

Lisa Stadler: *Frau Hegnauer kommt*

Der Globetrotter Thomas, Ende 30, lebt seit vielen Jahren in Thailand. Er ist unheilbar krank und kehrt nun zum Sterben in seine Heimat zurück. Gemeinsam mit seinen Freunden will er die letzten Lebenswochen verbringen und in ihrem Beisein den Giftcocktail einnehmen, den ihm Frau Hegnauer, seine „Freitodbegleiterin“, zur Verfügung stellen wird. Sein Sterben soll einer letzten Party gleichen, doch die Überlebenden und ihre unausgetragenen Konflikte machen ihm beinahe einen Strich durch die Rechnung.

Produktion: DRS 2008

Regie: Reto Ott

23. April 2010

23. April 2010

22.33 Uhr, SWR2

Bernadette La Hengst: *Die Liebespopulistin*

Reden können viele, aber Reden halten ist schon schwerer. In der Live-Sendung nach amerikanischem Vorbild „Be a popstar populist!“ kommen alle zu Wort: Profis und Plaudertaschen, Amateure, Menschen mit Botschaft und Möchtegerns mit Macke, Helden der Überzeugungsarbeit. Keine Aussprache ist zu feucht und kein Kunstgriff bleibt unversucht. Die Sendung steigert das kommunikative Können und verrät die neuesten Redetricks. Erleben Sie die Wirkung hautnah mit einer Hörerin der ersten Stunde, die sich heute „Die Liebespopulistin“ nennt und aufrüttelnde Reden zur Lage unserer Emotionen hält.

Produktion: WDR 2004

Komposition und Regie: Till Müller-Klug

24. April 2010

16.05 Uhr, SWR2

Herbert Beckmann: *Der Zven kommt*

Der Zven macht unmögliche Witze, ist laut und in seiner Gegenwart passiert immer wieder etwas Lustiges. Lissi und Bert warten begeistert auf seinen Besuch, obwohl ihr Vater das nicht so toll findet. Zven und seine Familie sind recht anstrengend. Sein Vater Heinrich isst anderen den Kuchen weg und seine Mutter Hilde tritt nicht nur im Auto mächtig aufs Gas. Der Besuch von Cousin Zven hat allerdings einen ernsthaften Grund: Oma geht es schlecht. Sie erschrickt vor ihrem Spiegelbild und vergisst immer mehr Dinge. Oma kann nicht mehr länger in ihrem Haus bleiben. Während die Erwachsenen überlegen, was zu tun ist, haben die Kinder Zeit. Dabei kommt heraus, dass Zven nicht immer nur lustig ist, sondern auch ziemlich traurig sein kann.

Produktion: SWR 2008 - Kinderhörspiel

Regie: Beate Andres

25. April 2010

18.30 Uhr, Deutschlandradio Kultur

Martin Walser: *Ein liebender Mann*

„Bis er sie sah, hatte sie ihn schon gesehen. Als sein Blick sie erreichte, war ihr Blick schon auf ihn gerichtet. Das fand statt am Kreuzbrunnen, nachmittags um fünf, am 11. Juli 1823 in Marienbad.“ So beginnt Martin Walsers Buch über die Liebe des 73-jährigen Geheimrats von Goethe zu der 19-jährigen Ulrike von Levetzow. Auf einem Kostümball stürzt Goethe und später muss er zusehen, wie auch wesentlich jüngere Männer Ulrike für sich gewinnen wollen. Ulrike reist zusammen mit ihrer Mutter weiter nach Karlsbad. Und Goethe? Er schreibt die *Marienbader Elegie*.

Produktion: Hess. Rundf./DKultur 2010

Regie: Ulrich Lampen

Anne Mai

Die Redaktion

Balance des Sehens

So, wie wir die **eXperimenta** als Online-Magazin konzipiert haben, wird sie auf zwei Weisen gesehen. Einmal als Anzeige im Browserfenster eines Computers und dann ausgedruckt auf Papier. Beide Darstellungsweisen sind eigentlich völlig unverträglich.

Selbst ein mittelmäßiger Drucker löst in der Regel Bilder und Schrift wesentlich besser auf als ein sehr guter und sehr teurer Bildschirm. Die Lesbarkeit am Rechner erfordert große weiße Flächen, die Lesbarkeit auf dem Papier gleichmäßige Abstände gut gefüllter Zeilen. Der Ausdruck wird geblättert, am Bildschirm rollen viele Anwender die Seiten. Die Farbpunkte des Monitors leuchten, die Farben auf dem Papier verschlucken das Licht. Und: die meisten Bildschirme sind viel kleiner, als es die Druckseitengröße DIN A4 erfordert.

In der Gestaltung pendeln wir daher immer zwischen zwei Polen. Und da wir alle Amateure sind, tasten wir uns nur langsam vor. Das Blau unserer Buchstaben wurde langsam dunkler, der Rauhsatz ist verschwunden, die Bildbeschriftung, die früher fast immer im Bild stand, ist an seinen rechten Rand gewandert. Irgendwann haben wir ein Titelbild eingeführt. Das Impressum sieht jetzt ganz anders aus als früher. In dieser Ausgabe sind auf einmal die Autorenkästen zweispaltig.

Das alles geschieht nicht, um Sie zu ärgern. Sondern um Schritt für Schritt ein immer besser lesbares Produkt für Sie zu erstellen. Und manchmal auch aus Lust am Experiment.

Sagen Sie uns doch einmal, was Sie davon halten. Wir belohnen Sie mit unserem Einsatz bei der nächsten Nummer..

Toni Reitz



Vintage Envelope 3 © Billy Alexander/Sxc.Hu 2009

Neue Kolleginnen in der Redaktion

Bereits an der Märzausgabe haben zwei Kolleginnen mitgearbeitet, die neu zu unserem Team hinzugekommen sind: Sandra Trauner und Andrea Reiser.

*Sandra Trauner: Von der Nachrichtenagentur zur **eXperimenta***

Sandra Trauner ist 40 Jahre alt. Sie wurde nahe der tschechischen Grenze geboren und lebt seit zehn Jahren in Frankfurt am Main. Nach dem Studium von Germanistik und Kunstgeschichte begann sie, als Journalistin zu arbeiten. Der Sachlichkeit und der Schnelligkeit einer Nachrichtenagentur, die ihr berufliches Verhältnis zu Texten bestimmen, setzt sie privat kreative Projekte entgegen. Seit März arbeitet sie bei der **eXperimenta** mit.

Sandra Trauner interessiert sich für Literatur, Musik und Kunst, für urbanes Leben und vor allem für gute Gespräche.



Privatbild

Andrea Reiser: Bankkauffrau auf Abwegen

Andrea Reiser, Jahrgang 1964, entdeckte in der ersten Klasse einen besonderen Schatz im Schloss ihrer Heimatgemeinde: die winzige Stadtbücherei, die ihr Eingang in die faszinierende Welt der Bücher wurde. Jahre später verliebte sie sich im Deutschunterricht in die literarischen Helden ihrer Jugend. Seither ist sie beständig auf der Suche nach immer neuen Helden, Emotionen und Erfahrungen.



Privatbild

Während längerer Aufenthalte in Südafrika und Minnesota erweiterte sich nicht nur ihr Interesse an der Welt, sondern auch an der Literatur in englischer Sprache. Sie studiert Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Fach Literatur im Fernstudium und würde niemals auf ihren Computer verzichten.

... und zwei Abschiede

Die Magisterarbeit ruft

Mirjam Schmitt kann leider ihre Mitarbeit bei der **eXperimenta** nicht fortsetzen. Die Belastung durch ihre Magisterarbeit erlaubt es nicht. Wir haben uns trotzdem über den kurzen Besuch sehr gefreut und wünschen Mirjam alles Gute.

Ciao bellissima

Auch Arabell Weigel-Hafsia beendet ihre Mitarbeit bei der **eXperimenta**. Nach ihrem Umzug nach Berlin hat sie noch lange Zeit das graphische Konzept unserer Zeitschrift betreut. Ihre Auffassungsgabe für die Stimmung eines Artikels hat mich immer fasziniert. Nach der Absprache verschwand sie tief im Internet und seinen Bilddatenbanken – doch was sie zum Schluß zu Tage brachte war oft besser als das, was ein Autor sich selbst vorstellen konnte.

Unsere künstlerischen Wege werden sich jetzt trennen. Schlecht für uns, doch vermutlich gut für die Hauptstadt. Wir werden auf jeden Fall versuchen, auch ohne sie Hefte zu gestalten, die des von ihr gesetzten Maßstabs würdig sind.

Und zumindest ich werde sie nicht vergessen. Hören werden wir von ihr sowieso. Und wir können nur hoffen, daß sie sich nicht entschließt, der **eXperimenta** aus der Dreimillionenstadt heraus Konkurrenz zu machen. *In culo alla balena..*

Toni Reitz



Goodbye SS Independence © Tunnelbug/Flickr 1980
CC-by-nc 2.0

Zu den Reiseeindrücken von Helmut Gotschy

Es reiste ein Mann nach Tunesien
glaubt, er könnt so einfach dahergeh'n
Land und Leute beschreib'n!
Ach ließ er's doch bleib'n
oder würd' nächstes Mal besser hinseh'n!!!

Tunesien, das Land der Kamele?
Nur Datteln, Oliven und Öle?
Nee, da gibts doch mehr!
Ihr „Touris“ schaut her,
Und lasst euch nicht sowas erzählen!!!

Kleine Anmerkung einer Wahltunesierin zur Beschreibung ihrer neuen Heimat durch Herrn Gotschy! Übrigens: Drehleierbau ist etwas sehr Schönes! Habe selbst Alte Musik studiert und denke in diesem Zusammenhang an den Spruch „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“

Gisela Töpfer-Ben Mansour, El Haouaria, Cap Bon, Tunesien



Berber Girl © Gabriel Craciun/Sxc.Hu 2007

Impressum

eXperimenta

Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa

Herausgegeben von: INKAS – Institut für Kreatives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien und Kulturarbeit e.V., Magister-Faust-Gasse 37, D-55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz-Straße 49, D-55411 Bingen, Telefon & Fax +49 (67 21) 92 10 60, E-Mail: Info@Inkas-Id.De

Herausgeber: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: Ludwig-Ruppel-Straße 31, D-60437 Frankfurt am Main

Redaktion: Susanne Feser, Andrea Reiser, Toni Reitz – Schriftleitung, Mirjam Schmitt, Heike Strobel, Sandra Trauner, Arabell Weigel-Hafsia

Korrespondenten: Carla Capellmann – Television, Anne Mai – Hörspiel

Herstellung: Andrea Reiser – Graphik, Toni Reitz – Chef vom Dienst

Auflage: 5.112

Einsendungen: Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an experimenta@T-Online.De. Für eingesandte Beiträge kann keine Haftung übernommen werden.

Die Rechte an namentlich gekennzeichneten Beiträgen liegen beim jeweiligen Autor. Alle sonstigen Rechte liegen beim Institut für Kreatives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und Bingen und bei ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-experimenta3

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um umgehende Benachrichtigung.

Bilder: Nicht namentlich gekennzeichnete Bilder der Autoren und Redakteure wurden von ihnen selbst als Privatbilder zur Verfügung gestellt.

Lizenzen: GNU Free Documentation License (GNU FDL) www.fsf.org/licenses/licenses/fdl.html, Creative Commons-Lizenzen (CC) <http://creativecommons.org>, Free Art License <http://artlibre.org/licence>.

In der Rechtschreibung folgen wir jeweils den Gepflogenheiten des Autors.

eXperimenta ist gesetzt aus der Linotype Futura von Paul Renner.



Morning Sonata © I Must be Dead/DeviantArt.Com 2009

Lichtenberg

Wenn sich das menschliche Geschlecht noch mehr vermehrt, so muß man mehr als 2 oder drei Vornamen haben um der Verwechslung vorzubeugen, die Kinder der eigentlichen Huren bringen neue Namen herein, noch ein Nutzen, den sie haben.

Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher* Heft A 75